

Die Lebenserinnerungen von Carl Vock (1858-1943) : Direktor und Verwaltungspräsident der Firma Georges Meyer & Cie. AG

Autor(en): **Vock, Carl / Soebeli, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft
Freiamt**

Band (Jahr): **69 (2001)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1046237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE LEBENSERINNERUNGEN VON CARL VOCK (1858–1943)

*Direktor und Verwaltungsratspräsident
der Firma Georges Meyer & Cie. AG*

Einführung

Als Hans Georg Gadamer, einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts, im Jahre 2000 seinen 100. Geburtstag feiern konnte, wurde er in einem Interview nach dem Rezept für seine Altersfrische gefragt. Er sei als 22-Jähriger an Kinderlähmung erkrankt, und die Überwindung dieser Krankheit sei zur Quelle seiner Energie geworden. Das Gleiche hätte Carl Vock von sich sagen können. Seine Jugendzeit war durch die Folgen der Kinderlähmung, die ihn als vierjähriges Kind überfiel, geprägt. An einer Gehbehinderung litt er zeit seines Lebens. Er hat es *expressis verbis* nicht gesagt, aber seine Lebenserinnerungen und Abschnitte aus seinen Briefen an die Familie während seiner schulischen und beruflichen Ausbildung machen deutlich, wie sein Wille und seine Disziplin durch die Auseinandersetzung mit der Krankheit gestärkt wurden.

Die Lebenserinnerungen verfasste Carl Vock im Jahr 1918, in seinem 60. Lebensjahr also, am Ende des Ersten Weltkrieges, einer Zeit, die dem Chef der Firma alles abverlangte. Zwei Jahre später verzichtete er nach 14 Jahren Tätigkeit auf eine erneute Kandidatur als Gemeinderat; seine angeschlagene Gesundheit gebot ihm auch, in der Firma, die unter seiner Führung gross geworden war, leiser zu treten. Es mag sein, dass die Folgen der Überarbeitung ihn zur Rückschau, zu einer Bilanz sozusagen, veranlasst haben, als er 1916 und 1918 zur Erholung in Rheinfeldern weilte.

Seine Arbeitskraft galt stets voll dem Geschäft und dem Dienst an der Gemeinde. Wie er selber andeutet, sah er sich in seiner Einstellung



Carl Vock (1858–1943)
Aufnahme ca. 1917/18

zur Arbeit und in dieser Verpflichtung auch als Erbe: Sein Vater verwaltete in Sarmenstorf den Schulfonds, amtete als Gerichtssuppleant, war Präsident der Käseereigenossenschaft, seit 1876 Posthalter und erster Präsident der 1874 gegründeten Schützengesellschaft¹.

Die Erinnerungen, die für seine Familie bestimmt waren, ermöglichen dem Leser den Einblick in medizinhistorische Zusammenhänge und in die Ausbildung des Sarmenstorfer Bauernjungen zum Kaufmann. Sie sind aber auch ein Beitrag zur Wohler Industriegeschichte und zur Entwicklung des Dorfes. Verfasst in einem knappen, überlegten, präzisen Stil, vermitteln beide Texte – Memoiren und Briefe – das Bild einer faszinierenden Persönlichkeit.

In der beruflichen Laufbahn Carl Vocks spielte die tragische Gestalt von Georges Meyer-Darcis (G. M. junior) – zwangsläufig, wie der Leser feststellen wird – eine bedeutende Rolle. Heute ist dieser Name in Wohlen höchstens noch in der Firmenbezeichnung und in der Bezeichnung eines Strässchens (so benannt, weil die Firma dort Häuser für ihre Angestellten errichten liess) gegenwärtig. Aus diesem Grund und vor allem parallel zu den Äusserungen Carl Vocks zu dieser schildernden Figur fügen wir im Anhang I auszugsweise den Bericht des Prokuristen Otto Leuppi, eines Augenzeugen, bei und ergänzen das Bild im Anhang II durch den Nachruf von S. Döbeli, erschienen in den «Mitteilungen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft», 1914, der den Sammler und Forscher Georges Meyer würdigt.

¹ Mit seiner Heimatgemeinde blieb Carl Vock stets verbunden, mit offener Hand, wenn zu helfen war.

LEBENSERINNERUNGEN

von Carl Vock
Kaufmann, gebürtig von Sarmenstorf,
wohnhaft in Wohlen

Vorbemerkungen

Ich habe es leider unterlassen, ein Tagebuch zu führen. Die nachfolgenden Aufzeichnungen mache ich daher aus dem Gedächtnis und nach Angaben meiner Schwester Nenneli. Ich habe sie niedergeschrieben im September 1916 und im September 1918 während meiner Kuraufenthalte im Salinen-Hotel in Rheinfelden.

1. Abschnitt, umfassend die Zeit von meiner Geburt bis zum Eintritt in die Bezirksschule Muri: 1868 – 1872

Ich bin geboren am Mariahimmelfahrtstage, dem 15. August 1858. Ich bin das älteste von vier Geschwistern. Meine Eltern waren Karl Vock, geboren den 23. März 1829, und Anna Maria Vock geborene Breitenstein, geboren den 6. Januar 1830. Mein Taufpate war der Bruder meiner Mutter, Jakob Breitenstein, und meine Taufpatin war Aloisia Ruepp geborene Vock, die Schwester meines Vaters. Ich muss ein sehr kräftiges Kind gewesen sein, denn meine Mutter erzählte mir, es habe einmal eine Frau, als meine Mutter mich auf den Armen trug, zu ihr gesagt, ich sei doch ein «grobes Kind», womit die Frau sagen wollte, ich sei kräftig gewachsen und habe starke Glieder.

Ich konnte schon früh gehen und war mit vier Jahren ein überaus lebhafter Knabe, als ich plötzlich an Kinderlähmung erkrankte. Am Abend brachte mich die Mutter gesund zu Bett und am Morgen, als ich das Bett verlassen wollte, konnte ich nicht mehr stehen; beide Bei-

ne waren total lahm. Ich war, mit noch verschiedenen andern Kindern in unserer Gegend, das Opfer einer Kinderlähmungsepidemie geworden. In Hilfikon erkrankte ein Knabe, in Villmergen ein Mädchen und in Wohlen zwei Knaben und ein Mädchen, alles vorher gesunde, kräftige Kinder ungefähr in meinem Alter. Damals wusste man noch nicht, dass es solche Epidemien gibt. Noch vor 15 Jahren erzählte ich den Vorfall Herrn Professor Wyss in Zürich, der nicht glauben wollte, dass es eine Epidemie gewesen sei. Aber längst ist es erwiesen, dass Kinderlähmungen epidemisch auftreten können. Ich habe am 15. August 1916, an meinem 58. Geburtstage, eine Zeitungsnotiz gelesen, laut welcher im Staate New York und in andern Gebieten der Vereinigten Staaten Kinderlähmungsepidemien ausgebrochen seien. Schon über 6000 Kinder seien ihnen zum Opfer gefallen.

Diese Kinderlähmung war für mich der Anfang einer Leidenszeit, die über ein Jahrzehnt dauerte. Wenn ich bei derselben länger zu verweilen gedenke, als bei irgend einer andern Periode meines Lebens, so geschieht das, um zu zeigen, welche Anstrengungen meine guten Eltern machten, um mir wieder gesunde Beine zu verschaffen. Ich tue es aus Dankbarkeit gegen dieselben und um ein Beispiel mehr dafür zu liefern, dass gute Eltern diejenigen Kinder am meisten lieben und für sie besonders besorgt sind, die krank und gebrechlich werden. Wenn es trotz der jahrelangen Pflege und der vielen Geldopfer nicht möglich war, mich ganz zu heilen, so hatten meine lieben Eltern doch die Genugtuung, dass mein linkes Bein wieder gesund wurde und dass ich dasjenige Kind unter meinen sechs Leidensgenossen war, welches am besten gehen konnte.

Längst ist auch bei mir der Spruch wahr geworden: «Kein Unglück ist so gross, es trägt ein Glück im Schoss.» Meine Krankheit zwang mich, eine Laufbahn zu ergreifen, die mir vielleicht sonst verschlossen gewesen wäre: den kaufmännischen Beruf. Wäre ich gesund geblieben, so hätte ich sehr wahrscheinlich die Landwirtschaft betreiben müssen, denn mein Vater war ein tüchtiger Landwirt, der seinen Beruf verstand und liebte. Wahrscheinlich wäre ich ein Schuldenbäuer-



Elternhaus in Sarmenstorf (Hilfikerstrasse 13)

Erbaut vermutlich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts; Mittertennhaus mit Knüppelwalmdach; sechsachsige Strassenfassade; Südfront mit vier regelmässig disponierten Fensterachsen; symmetrisch gegliederte Giebelpartie mit 2 Ochsenaugen; Hauseingang mit klassizistischer Gesimskrönung; grosszügig konzipierter Wohnteil mit Stube, Küche und 3 Kammern im Parterre; Obergeschoss ursprünglich nur Schlafkammern.
(F. Hunziker, Inventarisierung Aarg. Denkmalpflege, 1999)

lein geworden. Mein Vater musste seine vier Schwestern zu teuer auskaufen, sodass das alte «Seidenträger-Vermögen», das vor der Erbteilung für die damalige Zeit ziemlich beträchtlich war, trotz Fleiss und Sparsamkeit meiner guten Eltern und dem regen Unternehmungsgeist derselben nicht mehr recht anwachsen konnte. Das sah mein Vater voraus und er hat uns später oft erzählt, wie er ernsthaft mit dem Plane umging, nach Amerika auszuwandern gleich nach der Verheiratung. Die Mutter wollte aber der alten Heimat treu bleiben und es war wohl besser so, denn die Auswanderer wären gerade nach Amerika gekommen, wenn es nach den Plänen des Vaters gegangen wäre, als dort der Bürgerkrieg ausbrach.

Der erste Arzt, der mich behandelte, war unser Dorfarzt und Hausfreund Dr. Baur. Er verordnete Bäder und Wickel und versuchte mo-

natelang, mit der Elektrisiermaschine meinen Beinen wieder Leben zuzuführen. Ich war ferner in Behandlung von Dr. Erismann und besuchte seine Kaltwasserheilstalt im Brestenberg.

Als «kalt» nichts half, versuchte man es mit «warm». Ich war mit meiner Mutter und später mit meiner Tante Theresia viele Wochen in Baden. Dort behandelte mich Dr. Schnebeli. Ich erinnere mich noch lebhaft an diese Zeit zurück und an die Enten und Fischlein, die mir gute Leute schenkten, um mir die Zeit im Bad zu vertreiben. Ich kannte die «dicke Babe» und habe, als es mir einmal auf der Postfahrt nach Baden «übel» wurde, einem geistlichen Herrn seine schwarzen Hosen gefärbt. Ich war bei einem Naturheilarzt in Konstanz und bei Professoren in Zürich. Meine erste Stützmaschine lieferte Bandagist Weber in Zürich.

Mein bester Arzt war aber mein guter Vater. Wie oft trug er mich im Sommer nach dem Hallwilersee, wo ich baden musste! Er stellte mich auf die Stiege im Gang, ich musste auf seinen Rücken steigen und so «krätzte» er mich, als ich schon zur Schule ging, nach den «Seerosen». Zu Hause bereitete die gute Mutter den ganzen Sommer durch abwechselnd Sonnen-, Wulheisten- und Kräuterbäder für mich. Am frühen Morgen sammelte der Vater den Maientau in Tücher und wickelte mich im Bett in dieselben ein.

In Laufe der Jahre gesundete mein linkes Bein, das rechte aber blieb schwach und nahm recht bedenkliche Formen an. Der Fuss drehte sich so, dass ich mehr auf der obern als auf der untern Fläche ging. Das Schlimmste aber war, dass das Bein immer kürzer wurde, weil es sich bog. Wenn ich gehen wollte, so musste mich meine Schwester Nenneli stützen, oder ich hatte in der einen Hand einen Stock und mit der andern Hand musste ich mein krankes Bein halten. Dadurch lief ich Gefahr, einen krummen Rücken zu erhalten. Ich musste mich, um dies zu verhüten, in der Stube und im Garten täglich längere Zeit an Turngeräten «aufziehen» und minutenlang mit erhobenen Armen hängen bleiben. Dadurch wurden meine Arme sehr kräftig. Ich konnte den Aufzug bis 26-mal machen und bekam dann für meine Leistung von Zeit zu Zeit einen Batzen.

Um meinen Fuss in die normale Form zurückzubringen, drückte ihn mir der gute Vater jeden Abend zurecht. Und um das Bein zu strecken, musste ich auf die untere «Kunst» sitzen, die Ferse auf ein Kissen legen und der Vater presste mir dann das gebogene Bein nach unten. Das waren sehr schmerzhaft Manipulationen, und wenn unser alter Steinofen reden könnte, er würde sagen können, was ich auf ihm während vieler Jahre unter der Hand meines kräftigen Vaters gelitten habe. Der gute Vater hatte auf einem grossen Bogen Papier mein Bein aufgezeichnet. Auf einer Linie vom Knie nach unten machte er dann während Jahren Eintragungen, um zu sehen, wie das Bein geräder wurde. So konnte man den Erfolg der «Streckkur» genau beobachten und ich erhielt zur Belohnung für jeden Millimeter, den das kranke Bein nach der geraden Linie dehnte, einen Franken für meine Sparbüchse als Schmerzensgeld.

In den zwei ersten Jahren nach der Lähmung musste ich auf dem Boden herumrutschen, wenn ich nicht im Bette lag. Mein erstes Fuhrwerk war ein grünes Wägeli, das mir Lehrer Obrist, mein Onkel, zimmerte. Die «Karosserie» bestand aus einer alten Kiste und die Räder wurden nie «speienweich», denn es waren runde Bretter, aus einem Laden geschnitten. In dieses Wägeli durfte ich sitzen und den andern Kindern zusehen, wie sie herumsprangen. Onkel Stutz schenkte mir ein «Rieteross», das er selbst verfertigt hatte, und um dieses beneideten mich dann die Nachbarskinder. Schon lange bevor ich zur Schule ging, konnte ich Gedichtli aufsagen, die mich die Mutter lehrte. Das Gedichtaufsagen war auch später meine starke Seite. Ich kannte die längsten Gedichte zu Dutzenden. Das war ein Erbstück meiner lieben Mutter, die ein ausgezeichnetes Gedächtnis hatte und noch im Alter Gedichte und Erzählungen aus der Schulzeit auswendig und mit sehr schöner Betonung vortragen konnte.

Mein linkes Bein erstarkte mehr und mehr und als ich dann einen Stützapparat von Zürich erhielt, ging es besser mit dem Laufen, sodass ich zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen werden konnte. Ich musste die Räben stampfen, und während dieser Arbeit melkte der

Vater die Kühe und lernte mich rechnen. Mit dem Rechnen ging es am Anfang gar nicht gut, was meinen Vater bewog, es mit Nüssen zu probieren, die ich jeweils als Belohnung bekam, wenn die Rechnung stimmte. Weil ich Ziegenmilch trinken sollte, kaufte mir der Vater eine Geiss, die aber sehr widerspenstig und bössartig war. Ich musste sie füttern; sie warf mich oft zu Boden und war sehr widerspenstig beim Melken.

Ich wurde zu allen Feldarbeiten verwendet, obgleich es oft nicht recht gehen wollte und ich stark schwitzen musste. Trotzdem war ich sehr fleissig bei der Arbeit, bekam manchen Batzen als Belohnung, während meine noch jüngern Schwestern, weil sie nicht wie ich arbeiten wollten, bestraft wurden, wenn ich sie verklagte, was ich leider oft tat. Auch viele Hausarbeiten musste ich verrichten, wenn die andern Kinder herumsprangen, was mir doch nicht möglich war. Ich war der Kaffeemahler und der Butterfassdreher und vor allem ein fleissiger Flechter. Neben der Schule machte ich schwarzes und braunes Öhrliflecht von Baumwollbündeln für Schlatters und Fischers¹. Die Arbeit war gut bezahlt. Meine Finger schwitzten stark beim Flechten und ich musste fortwährend frische Luft zu denselben blasen, damit die Bündel nicht klebten. Ich machte schönes Geflecht, schöneres als meine Schwester Nenneli. Darum musste sie die Anfänge machen und ich den Rest des Stückes. Ich tat also in jungen Jahren, was ich später an meinen eigenen Arbeitern oft zu rügen hatte!

Ich wurde nicht nur zu strenger Arbeit, sondern auch zu Folgsamkeit angehalten, was sehr nötig war. Während meiner langen Krankheit wurde mir manches nachgelassen und ich lief grosse Gefahr, ein Tunichtgut zu werden. Das erkannten meine guten Eltern zum Glück beizeiten, und ich bin ihnen, solange ich lebe, dankbar dafür. Mein körperliches Gebrechen war mir ein grosses Hindernis im Leben, das ich nur durch vermehrten Fleiss und Arbeit bekämpfen konnte.

¹ **Schlatters und Fischers:** Hans Fischer & Co., Meisterschwanden, und Henry Schlatter & Co., Fahrwangen.

Die Eltern gingen uns Kindern auch mit dem guten Beispiel in der Arbeit voran, die Mutter im Hause, der Vater in der Landwirtschaft. Er versuchte sein Glück auch mit allerlei Unternehmungen, aber ohne rechten Erfolg.

In den sechziger Jahren führte mein Vater die Seidenraupenzucht, gleichzeitig mit Beyli in Villmergen und andern, ein. Der Hübel hinter dem Hause wurde mit Maulbeerbäumen bepflanzt und das Stübli, da, wo später die Post war, wurde der Raupenraum. Man hörte die Würmer in der Stube, wie sie an den Blättern knusperten, die Sache rentierte aber nicht und musste aufgegeben werden. Die Maulbeerbäume blieben noch lange Jahre stehen und lieferten den Kindern der ganzen Nachbarschaft sehr süsse schwarze und rote Beeren. Später versuchten wir es mit der Hühnerzucht im Grossen. Wir hatten einmal über 700 Hühner, grosse und kleine zusammengerechnet. Da kam die Hühnerkrankheit und ich erinnere mich noch gut, wie die Mutter oft am Morgen klagte, es liegen wieder so und so viele Hühner tot an einem Haufen im Hühnerhof. Es war die Hühnerpest, die uns viel Geld kostete. Der Vater hatte über alles genau Buch geführt, und wenn es nach dem Buche gegangen wäre, hätten wir im Jahre ein schönes Stück Geld mit unsern Hühnern verdient.

Während 26 Jahren, bis zum Tode meines Vaters, besorgten meine Eltern das Postbureau² Sarmenstorf. Meine gute Mutter leistete dabei die Hauptarbeit, weil der Vater auf dem Felde tätig war. Die Bezahlung war anfänglich nicht gross, sie steigerte sich aber von Jahr zu Jahr, wie der Verkehr zunahm. Ich muss mich heute noch wundern, wie die gute Mutter die oft recht schwierigen Postrechnungen führen konnte. Sie war aber eine gute Rechnerin und hatte ein sehr gutes Gedächtnis, Eigenschaften, die ihr die Postarbeiten ermöglichten.

Auf Betreiben meines Vaters wurde der Eichenwald ausgereutet und Reben darauf gepflanzt. Kenner rühmten die Bodenbeschaffenheit und die gute Lage des Berges, aber die Sonne half nicht mit; es kamen

² **Postbüro.** 1876 wurde Karl Vock-Breitenstein zum Posthalter gewählt; das Jahresgehalt betrug 1008 Franken.

die nassen, kalten Jahre und der Weinberg, dessen Urbarmachung und Bepflanzung so viel Geld und Schweiss gekostet hatte, wurde mit Gras bepflanzt.

Der gute Vater legte eine Baumschule an. Er säte Kernen und zog die Bäume so auf. Einmal in einem kalten Winter kamen die Hasen und nagten an vielen hundert Bäumen, als sie, nach jahrelanger Zucht, schon verkaufsbereit waren, die Rinde ab, sodass sie verdorrten. – Auch den Viehhandel betrieb der Vater eine Zeit lang. Er war aber viel zu ehrlich und aufrichtig für dieses Geschäft. Er konnte nicht lügen und nichts verdross ihn so sehr, als wenn wir Kinder etwa logen.

Wir pflanzten unser «Werch»³ selber. Die Mutter und die alte Magd, die Aget, rätschten dasselbe und der Vater zog es durch die Hächel. Im Winter spannen Mutter und Magd, und das gesponnene Garn liessen wir durch einen Leinenweber im Dorf zu Tuch verarbeiten. Wenn nichts mehr zu spinnen war, musste die Magd uns Kindern flechten helfen. Dabei schlief sie oft ein und die Mutter liess, um sie zu wecken, eine grosse Schere auf den Tisch fallen, damit sie erschrak und erwachte, was uns Kindern natürlich grossen Spass machte.

Unsere Knechte und Mägde dienten lange bei uns, denn meine Eltern behandelten sie gut. Ich erinnere mich noch der alten «Weibeli», des «Peterli» und namentlich des alten Knechtes, des «Bächlijaköbli», der trotz geringer Bezahlung seine alten Tage als «Rentner» zubrachte und seinen Erben etwas Geld hinterliess. Er hatte sein Weinfässchen, guten alten Rotwein, in unserem Keller, den er flaschenweise alle Wochen bei uns holte, weil der Wein in seinem Keller nicht sicher war. «Jokebli» pflegte zu sagen, man müsse den Wein über die «Bilger» schütten, wenn man keine Zähne mehr habe und in der Jugend Wasser trinken, damit man im Alter Wein vermöge. Ich denke auch zurück an die alte gute «Kochenfrau», die vielleicht dreissig Jahre bei uns Tagelöhnerin war, uns treu und redlich diente um sechs bis acht Batzen Lohn im Tag, bei dicker Milch zum Zobig. Die Gute hatte mich sehr

³ «Werch»: Flachs

lieb und weinte oft wegen mir, weil sie glaubte, ich müsse in der Fremde Hunger haben.

Bei uns wurde früh aufgestanden, während des Heuets und in der Ernte schon um zwei Uhr. Im Herbst mussten wir Kinder schon um fünf Uhr aufstehen und in die Thalmatt gehen, um die «Ländler» und «Lederbirnen» aufzulesen und später ums Haus das Fallobst sammeln. Das Mosten war eine mühsame Sache. Wir mussten oft bis nachts um zwölf Uhr mit dem Stein, der das Obst zerquetschte, hin- und herlaufen, bis wir todmüde waren.

Die Sichellöse und die Pflegellöse waren bei uns grosse Festtage, und wir Kinder freuten uns das ganze Jahr darauf, weil es lustig zuring und viel und gut zu essen gab. Gleich hatten wir es mit den Markttagen, die noch eine ganz andere Bedeutung hatten als heute. Da erinnere ich mich eines lieben Mannes, des Friedensrichters Gsell von Villmergen, der als Gerber und Lederhändler regelmässig auf unsere Märkte kam. Er besuchte uns dann, weil mein Vater Friedensrichter-Statthalter war. Nie erschien der gute Mann bei uns, ohne ein grosses Pack «Marktchröm». Ich besuchte den alten Gerber Gsell von Wohlen aus später jedes Jahr. Er hinterliess ein Vermögen von etwa achtzigtausend Franken, und mein höchster Wunsch war damals, im Leben auch so erfolgreich zu sein wie der alte Gerber Gseli.

Der Dorfjugend brachten frohe Abwechslung die herumziehenden Bärenführer und Kameltreiber mit Affen und anderem Getier. Die Dudelsackpfeifer und die Meersäulibuben mit der Spieldose machten regelmässig die Runde. Deutsche Blechmusikanten, die ich später in England traf, schmetterten ihre grelle Musik durchs Dorf und ich durfte ihnen manchen Batzen bringen, denn der Vater hatte, als Musikant, eine Schwäche für sie.

Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, so erinnere ich mich dankbaren Herzens namentlich auch zweier Frauen, die mich sehr lieb hatten. Es waren die Base Theresia, die Schwester meiner Mutter, eine stattliche, herzensgute Frau und meine Patin, die Schwester meines Vaters. Nie unterliess ich es, nachdem ich in der nahen Kirche gebeichtet hat-

te, zur Frau Base zu gehen, die mich regelmässig mit einer Platte «Stierenaugen» abfütterte. Als ich nach Muri in die Schule ging, schenkte sie mir beim Abschied ein altes Aargauer 20-Batzen-Stück, das ich nun seit 45 Jahren als Talisman mit mir herumtrage. Später bekam ich bei jedem Abschied nach den Ferien ein Fünffrankenstück. Die Patin schenkte mir jeweils ein goldenes Zehnfrankenstück und bewirtete mich reichlich. Einmal nahm sie mich während 14 Tagen nach Weggis in die Kur mit. Wir waren in der Pension Zimmermann neben dem «Bellevue» und ich erinnere mich noch gut, wie in den «Bellevue»-Anlagen ganz kleine Tannli standen. Jahrzehnte später, als es mächtige Bäume geworden waren, weilte ich oft und gerne in ihrem Schatten.

Mein guter Vater war sehr musikalisch veranlagt. Die liebe Mutter konnte gut singen. Der Vater spielte die Gitarre und unterrichtete mehrere Sarmenstorfer Töchter. Er gehörte der Musikgesellschaft an, in der er das Waldhorn blies und war Mitglied des Männerchors. Der Vater war Schachspieler, und wir Kinder hatten an den schönen schwarzen und weissen Elfenbeinfiguren eine grosse Freude. Der Vater war auch ein guter Schütze. Er gründete die Schützengesellschaft Sarmenstorf⁴, der am Anfang auch Jungfern (es gab damals noch keine Fräulein) vom Institut Ruepp angehörten.

Bevor ich diesen Abschnitt meiner Lebenserinnerungen abschliesse, welcher diejenige Zeit umfasst, die ich ausschliesslich im Elternhaus zubrachte – von meinem 13. Jahre an war ich dort nur noch auf Besuch – möchte ich noch ein Wort sagen über unser Familienleben. Wir waren vier Kinder. Nenneli ist ein Jahr jünger wie ich und teilt heute noch Leid und Freude mit mir. Theresia war 1862 geboren und 1872 gestorben an Gehirnentzündung. Paul, der Jüngste, war das einzige von uns Kindern, das von der musikalischen Begabung der Eltern etwas ererbt hatte. Er starb 1909 in geistiger Umnachtung in Königsfelden.

⁴ **Schützengesellschaft:** Karl Vock wurde nach der Gründung 1874 erster Präsident.

Seit 45 Jahren wohne ich nicht mehr im Elternhause. Diese lange Zeit und der Tod der lieben Eltern (der Vater erreichte ein Alter von 70, die Mutter von 78 Jahren) und zweier Geschwister haben aber nicht vermocht, meine Liebe und Dankbarkeit zur Stätte meiner Jugendjahre zu verringern. Heute noch, wie vor zehn Jahren, fühle ich mich zum «Seidenträger-Haus», das heute meine gute Schwester mit ihren Kindern bewohnt, hingezogen und ich denke mit Wehmut an die für mich so schwere und doch so schöne Zeit zurück. – Ein Vaterhaus, in dem Liebe, Friede und Genügsamkeit wohnen, ist ein grosses Glück für Kinder. Wie sehr sind die vielen zu bedauern, die kein eigenes Heim haben, beständig in Miete wohnen und nirgends Wurzeln fassen können.

Während dieser Jugendjahre wurden in mein Herz alle jene Triebe gepflanzt, welche mir nicht nur Erfolg im Leben, sondern auch viel innere Befriedigung brachten: Arbeitsgeist, Wahrheitsliebe und Herzensgüte. Die lieben Eltern erzogen uns Kinder im Sinne und Geist von «Lienhard und Gertrud»⁵. Sie selbst gingen uns mit gutem Beispiel voran. Beide Eltern harmonierten vortrefflich; Zwistigkeiten zwischen ihnen gab es so gut wie keine. Der Vater war zwar aufbrausend, aber die Mutter war die Güte selbst und wusste, als verständige Frau die Wogen immer wieder zu glätten, bevor sich Sturm einstellen konnte.

Im Winter las mein Vater viel. Er studierte landwirtschaftliche Bücher und las regelmässig von A bis Z die «Leipziger Illustrierte Zeitung». Grosse Freude hatte er an Geschichte und Geographie. Er las oft Schlossers Weltgeschichte und sagte, was das für ein vortreffliches Buch sei. Mein Vater war ein guter Landwirt, denn er arbeitete auch mit dem Kopfe. Er führte ein «Herdenbuch», als es noch deren wenige gab, hatte schönes Vieh und erhielt oft Preise an Ausstellungen, auf die er stolz war.

⁵ «Lienhard und Gertrud»: Titel des Romans von Johann Heinrich Pestalozzi, erschienen 1781, durch den die volkserzieherischen Absichten des Pädagogen weite Verbreitung fanden.

Meine Mutter war tief religiös; der Vater von freisinnigem Denken, machte viel in Politik und schrieb Zeitungsartikel. Viel zu tun gaben ihm die Bundesverfassungskämpfe der siebziger Jahre. – Ich weiss noch gut, wie er des Nachts (gleich wie Tierarzt Keller und Dr. Baur) vor den Abstimmungen⁶ «weibelte», in die Häuser ging, um die Leute zu veranlassen, Ja zu stimmen und wie sehr er sich freute, als die Gemeinde dann 64 Ja bei der zweiten Bundesverfassungsabstimmung aufwies. Dieses Resultat brachte den stark ultramontanen Pfarrer Rohner fast aus dem Häuschen. Auch andere konservative Bürger waren gegen die Liberalen durch diese Kämpfe aufgebracht. Man macht sich heute keinen Begriff davon, welche Erbitterung herrschte, wie gute Freunde und ganze Familien auf Jahre hinaus deswegen in Feindschaft gerieten.

Wir Kinder wurden von Jugend auf nicht nur zu strenger Arbeit erzogen, die guten Eltern taten auch alles, um uns Freude zu machen. An den Sonntagabenden ging es bei uns, namentlich im Winter, lustig zu. Bei Most mit Brot und Nuss oder Käse spielte der Vater die Gitarre und sang dazu. Auch die Mutter konnte gut singen und wir Kinder sangen mit. Wir mussten Gedichte aufsagen und Geschichten erzählen. Auf diese Abende freuten wir uns die ganze Woche, namentlich, wenn etwa noch Besuch von Verwandten kam, was oft der Fall war.

Nach dem Grundsatz, dass nur ein guter Mensch glücklich sein kann, wurde «Gutes zu tun» uns zur ersten Pflicht gemacht. Gerechtigkeitssinn und Nächstenliebe sind Familientradition. In den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen arme Leute stundenweit her und fragten, wo die Frau wohne, die den Leuten Suppe koche. Das war unsere Urgrossmutter, von der unsere Familie den Namen «Seidenträgers» hat. Sie fuhr alle 14 Tage mit Seide, die sie im Dorfe winden liess, nach Zürich ins «Seidenhaus».

⁶ **Abstimmungen:** Abstimmungen vom 12. Mai 1872 und vom 19. April 1874 zur Totalrevision der Bundesverfassung.

In Missjahren kochte sie jeden Tag ein «Seichtkessi» voll Suppe für arme Leute. Der Onkel meines Vaters, Stiftsdekan Vock⁷, der von Haus aus ein grösseres Vermögen besass, starb arm und es wird von ihm erzählt, dass er seine Stiefel vom Fusse zog und sie einem Handwerksburschen schenkte. Die Sarmenstorfer Kirchenorgel wurde zur Hälfte auf Kosten unserer Grosseltern erstellt. Unsere liebe Mutter sagte oft mit Stolz, sie habe, wenn sie Garben machte, immer die Zehnte, die dem Pfarrer gehörte, extra gross gemacht. Wenn ihre Eltern Brot buken, haben sie immer ein grosses Armenbrot gemacht.

Mein Vater besorgte alle Witwen- und Waisenrechnungen, die er führte, gratis. Ich erinnere mich noch gut, wie oft er Handwerksleuten grössere und kleinere Beträge lieh, ohne Zinsen zu berechnen, Bürgschaften ist er nur selten und nur für kleine Beträge eingegangen. Einmal wollte ein bedeutender Industrieller (ein Sarmenstorfer Bürger) seine Unterschrift, neben verschiedenen andern, für ein Darlehen. Mein Vater antwortete ihm, seine Mutter – der Vater war gestorben, als er noch ein Knabe war – habe ihm eindringlich geraten, nie einem «Herren» zu bürgen, sei es ein wirklicher «Herr», so brauche er seine Bürgschaft nicht, sei es aber kein «Herr», so solle er erst recht nein sagen. Und dabei blieb es, zum Glück für uns, denn der «Herr», welcher anscheinend viel Vermögen hatte, machte schlechte Geschäfte, und wir wären in Bedrängnis gekommen, wenn mein Vater den weisen Rat seiner Mutter nicht befolgt hätte.

Im «obern Stock» wohnte bei uns die Schwester meines Vaters, Viktoria Vock mit ihren Kindern Heinrich und Lina. Der Vater der Kinder war geisteskrank und mein Vater verwaltete das seinerzeit ziemlich beträchtliche Vermögen der Familie. Die Kinder wuchsen mit uns auf und es wurde abgemacht, dass Heinrich und ich die kaufmännische

⁷ **Stiftsdekan Vock:** Alois Vock, 1785–1857, Kaplan in Sarmenstorf, kath. Pfarrer in Bern 1808–1809, Rektor der kath. Kantonsschule St. Gallen 1809–1812, Hauslehrer beim franz. Gesandten Talleyrand in Bern 1812–1813, Pfarrer in Aarau 1814–1831, Chorherr von Zurzach, Domdekan von Solothurn 1832. Liberaler Kirchenpolitiker, Freund und Anhänger Dalbergs und Wessenbergs; Vertreter des Episkopalsystems im Gegensatz zum hierarchischen Zentralismus; Vock setzte sich für ein schweizerisches Nationalerzbistum ein.

Laufbahn ergreifen und dass wir unsere Studien gemeinsam machen sollten. Wir hatten die Wahl zwischen den Bezirksschulen Wohlen und Muri. Letztere ist eine staatliche Anstalt, aus einem Teil des Klostervermögens gegründet, und hatte damals schon vier Hauptlehrer, während Wohlen nur deren zwei besass. Wegen meines kranken Beins hätte ich nicht, wie andere Kinder, den täglichen Weg nach Wohlen machen können; ich hätte dort Wohnung nehmen müssen, und so entschied sich mein Vater für Muri, wo auch er in die Bezirksschule gegangen war.

II. Abschnitt

In Frühjahr 1872, also vor 46 Jahren, trat ich in die zweite Klasse der Bezirksschule Muri ein, nachdem mir Tierarzt Keller⁸ in Sarmenstorf während eines Winters die nötigen Vorkenntnisse in der französischen Sprache beigebracht hatte. Ich besuchte die 2. und 3. Klasse und nahm im ersten Jahre auch Latein. Ich kam in Kost und Logis in eine Arztfamilie. Herr Dr. Peyer schlug meinem Vater vor, mich operieren zu lassen, um mein Bein zu strecken und dem Fuss so viel wie möglich wieder die normale Stellung zu geben. Die Operation – Schneiden der Achillessehne –, welche Herr Dr. Peyer in Sarmenstorf vornahm, gelang gut und diesem Arzt habe ich es zu verdanken, dass ich von dort an besser gehen konnte.

Im Frühjahre 1874 wurde das Technikum in Winterthur eröffnet. Mein Vetter Heinrich und ich waren von den ersten Schülern der Handelsabteilung. Der Unterricht wurde im alten Stadthaus erteilt. Erst viele Jahre später wurde ein eigenes Gebäude für das Technikum errichtet; bis dahin wurde der Unterricht in verschiedenen Schulhäusern und andern städtischen Gebäuden erteilt. Wir hatten in Winterthur ausgezeichnete Lehrer für Sprachen und die Handelswissenschaften. Dr. Schmidlin gab Französisch, Cantorowitz Italienisch. Dem Unterricht dieses Lehrers habe ich es zu verdanken, dass ich später ohne

⁸ **Tierarzt Keller:** Xaver Keller, gest. 1902, seit 1883 auch Gemeindeschreiber.

Zeugniss

für

Vorkk, Karl von Sarmenstauf
IV. Kurs der Handelsschule

Dauer des Besuches: *26 Octobr. - 12 April 1876.*

Fächer.	Stundenzahl per Woche.	Fleiss.	Leistungen.	Bemerkungen.
<i>Französisch</i>	4	5	4 1/2	
<i>Englisch</i>	4	5	4 1/2	
<i>Italienisch</i>	4	4 1/2	4	
<i>Kaufmännisches Rechnen</i>	3	5	4 1/2	
<i>Handelsgeschichte</i>	4	5	5	
<i>Handelswissenschaft</i>	2	5	5	
<i>Korrespondenz</i>	2	5	5	
<i>Wirtschaftslehre</i>	3	5	5	
<i>Handelsrecht</i>	2	4 1/2	5	
<i>Waarenkunde</i>	3	5	4 1/2	

Bedeutung der Noten. — 5: recht gut; — 4: gut; — 3: ziemlich gut; — 2: mittelmässig; — 1: schwach.

Betragen: *recht gut*

Winterthur, den 13 April 1876.

Direction des Technikums:

J. A. Rutenbomer



Zeugnis. IV. Kurs Handelsschule des Technikums Winterthur vom 13. April 1876.

Fächer: Französisch, Englisch, Italienisch, Kaufmännisches Rechnen, Handelsgeschichte, Handelswissenschaft, Korrespondenz, Wirtschaftslehre, Handelsrecht, Waarenkunde

ständigen Aufenthalt in Italien, nur während gelegentlichen Geschäftsreisen, mir die italienische Sprache ordentlich aneignen konnte. Ein ausgezeichnete Lehrer für Geschichte war auch Geilfuss, während Autenheimer der Anstalt in vorbildlicher Weise vorstand. Ich besuchte alle fünf Kurse der Handelsabteilung mit gutem Erfolg. Mein Vetter Heinrich war 1875 gestorben, nachdem wir während zehn Jahren die Schulen besucht hatten.

Im Herbst 1876 kam ich in die kaufmännische Lehre zu Vicarini & Müller nach Cossonay, um dort die französische Sprache zu erlernen. Es war eine kleine Filzhutfabrik, deren Buchhaltung, Korrespondenz und übrige Büroarbeiten ich zu besorgen hatte. Bald erkannte ich, dass die Firma Krebsgang machte. Müller, ein freundlicher und guter Prinzipal, war meistens auf Reisen. Vicarini war der «Fabrikant», ohne die Fabrikation zu kennen. Seines Zeichens war er Maurer. Er baute die Fabrikräume selbst, verstand aber von der Fabrikation nichts. Er hatte wenige Mittel, diese lieferte Müller, der noch wenige Monate vor dem Krach, trotz meiner Bitten, nichts mehr zu geben, 10000 Franken in das kleine Unternehmen steckte, welcher Betrag, wie das andere Geld, das er und seine Frau nach Cossonay gebracht hatten, verloren ging. Noch vor Schluss meiner Lehrzeit, im Sommer 1878, machten Vicarini & Müller Konkurs. Die Frau des Vicarini, eine böse, bucklige Waadtländerin, machte mich und Müller für die schlechten Geschäfte verantwortlich. Ich war bei Vicarini an der Kost, musste 600 Franken im Jahr Kostgeld bezahlen und verlor noch das Betreffnis von drei Monaten, weil vorausbezahlt werden musste.

In Cossonay hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie man es nicht machen soll! Ich ging dann noch für drei Monate nach Lausanne, um zwei volle Jahre in der französischen Schweiz zuzubringen. In Lausanne war ich mit meinem Freunde Louis Baur⁹ zusammen, mit dem ich kürzlich den 60. Geburtstag feiern konnte.

⁹ **Louis Baur (Alois):** Waisenknabe; der Gemeinderat ermöglichte ihm in Lausanne ein Handelsstudium. Grosser geschäftlicher Erfolg in Florenz, Wohltäter der Gemeinde Sarmenstorf; gestorben am 6. Juli 1923 durch einen Autounfall.

Während meines Lausanner Aufenthaltes suchte ich eine Stelle. Durch Empfehlung meines leider allzu früh verstorbenen Freundes Alois Baur und auf Verwenden verschiedener Freunde meines Vaters zeigten sich mir bald drei verschiedene Stellen: die erste in einer chemischen Fabrik bei Neapel, in welcher ein Sohn von Augustin Keller Direktor war, die zweite in der Papierfabrik Borel in Serrières und die dritte, die ich annahm, in England bei der neu gegründeten Firma Durler & Suter in Luton. Durch einen Zufall erhielt ich diese Stelle, der ich vieles zu verdanken habe. Herr Suter war Reisender der Firma J. J. Eichenberger in Fahrwangen. Er hatte eine Braut in Lunkhofen, die er mit dem Fuhrwerk besuchte. In einer finstern Nacht wurde das Pferd, gerade vor meinem Vaterhause, scheu und sprang mit der Chaise über eine Böschung. Auf Hilferufe erschien mein Vater mit der Laterne und befreite den Herrn Suter aus seiner fatalen Lage. Herr Suter kam nachher öfters in mein Vaterhaus, und als er nach England übersiedelte, versprach er meinem Vater, mich in seinem Geschäfte anzustellen, sobald es gegründet sei. Der Fall trat dann bald ein.

Im Herbst 1878 reiste ich, nachdem ich mich acht Tage in Paris aufgehalten hatte, um diese Stadt und die Weltausstellung zu sehen, über Dieppe-Newhaven nach England. Ich erhielt im Hause Durler & Suter die Buchhalterstelle mit £ 80.– Salär pro Jahr. Ich war der erste Buchhalter der Firma und richtete die Buchhaltung nach dem amerikanischen System ein. Nach dem ersten Geschäftsjahre erhielt ich £ 20.– Tantieme. Ich sandte die zwanzig Goldvögel als erstes erübrigtes Geld in natura an meine Eltern. Damals war das Leben in England noch billig, sodass ich mit meinem Salär bei sparsamer Lebensweise auskommen konnte. Ich musste 14 bis 18 Shilling pro Woche für Kost und Logis zahlen.

In England gefiel es mir sehr gut. Ich war viel bei den Familien Durler & Suter eingeladen. Wenigstens zweimal an den Wochentagen und an jedem Sonntagabend wurde gegasst. Fast jeden Monat gingen wir nach London ins Theater, und alle paar Wochen begleitete ich Frau Suter in die katholische Kirche nach Dunstabel.

Die Firma machte Hüte für Herren, Knaben und Kinder. Sie fabrizierte nicht selbst, sondern war Zwischenhändler, kaufte bei kleinen Fabrikanten und verkaufte die Hüte nach dem Kontinent. Ein Jahr nach Gründung der Firma führten Deutschland und Italien Hutzölle ein, sodass diese unsere Hauptabnahmeländer für den Export verloren gingen. Daraufhin betrieb die Firma den Ankauf und Verkauf von Geflechten zur Hutfabrikation, speziell von Chinageflechten. Sie handelte auch in englischen Geflechten. Japangeflechte waren damals noch nicht bekannt.

Im Sommer 1880 erhielt ich die Erlaubnis, nach der Schweiz in die Ferien zu gehen. Ich liess meine Sachen in Luton und wollte nach vier Wochen zurückkehren. Bald nach meiner Ankunft in der Schweiz kam ein alter Freund meines Vaters, Herr Meyer-Müller¹⁰ von Wohlen, zu uns und fragte, ob ich nicht als Buchhalter bei ihm eintreten möchte. Ich wollte zuerst nichts davon wissen, es gefiel mir in England und speziell bei der Firma Durler & Suter so gut, dass ich unbedingt dorthin zurückkehren wollte. Auf das Drängen meiner Eltern, speziell meiner Mutter, willigte ich doch ein und trat im August 1880 meine dritte und letzte Buchhalterstelle an, mit einem Jahressalär von 2000 Franken.

Socin & Meyer waren damals noch eine ganz kleine Firma mit einem Jahresumsatz von etwas über 200 000 Franken. Man liess sich von den kleinen Fabrikanten Geflechtmuster geben, reiste damit in fast ganz Europa und verdiente für damalige Verhältnisse ordentlich. Wir hatten immer 100 000 bis 150 000 Franken Guthaben bei der Aargauischen Bank und ich proponierte daher Herrn Meyer-Müller, statt das Geld bei der Bank liegen zu lassen, das Geschäft auszuweiten und es mit dem Ankauf und Verkauf von China-Geflechten zu probieren, ein Geschäft, das ich bei Durler & Suter kennen gelernt hatte. Er willigte ein, und schon nach zwei Jahren konnten wir den Umsatz verdoppeln. Seit jener Zeit war unsere Firma selten mehr Kreditor bei der Bank!

¹⁰ **Herr Meyer-Müller:** Georges Meyer-Müller von Uezwil; gründete zusammen mit Socin aus Basel 1859 die Firma Socin & Meyer.

Wir bezogen unsere ersten China-Geflechte von A. Hucklesby & Co. in Luton und zwar gebleicht und gefärbt. Die Geflechte kamen in Säcken verpackt an, wie unsere heutigen Bleichesäcke und ich sehe die ersten 20 Ballen-Säcke Laichow Mottled schwarz und braun und gebleichte Chefoo White, wie sie in Reih und Glied auf dem Bürostrich standen, noch vor mir! – Wie vieles hat sich seither verändert! – Unsere Hauptabnehmer waren Lindenberg und die bayerische Korbgegend, die Herr Meyer-Müller alle paar Monate besuchte.

Das Geschäft wollte aber nicht in Gang kommen, wie ich es wünschte. Namentlich Frau Meyer-Müller war gegen meine Geschäftsführung. Es gefiel ihr nicht, dass wir Bankschulden bekamen, statt wie früher, Bankguthaben hatten. Dann war sie misstrauisch wegen des Verkehrs mit Hucklesby; sie sagte, er zahle mir Provision, darum mache man alle Geschäfte mit der Firma!

Das verdross mich so, dass ich daran dachte, Socin & Meyer zu verlassen. Ich wandte mich an die Firma M. Bruggisser & Co., mit der ich von unserem Geschäft in Chinageflechten sprach. Es war die einzige Firma, welche für dieses Geschäft in Betracht kommen konnte, aber sie wollte – glücklicherweise, darf ich heute wohl sagen – nichts von meinen Vorschlägen wissen. Herr Robert Bruggisser sagte mir, die Firma mache ihr Hauptgeschäft in italienischen Geflechten und dabei wolle sie bleiben.

Japangeflechte waren damals noch nicht bekannt. Unsere Londoner Filiale importierte sie später als eine der ersten durch die American Trading Company und verkaufte mit grossem Nutzen auch an Hucklesby, Durler & Suter und andere Firmen in England und natürlich auch auf dem Kontinent durch unser Haus in Wohlen.

So blieb ich bei Socin & Meyer und kann heute auf eine 38-jährige Tätigkeit bei der Firma zurückblicken. Es waren gute und böse Zeiten. Das Geschäft blühte, nur ein bis zwei Jahre waren wenig zufriedenstellend, aber auch in diesen wurde verdient. Das Geschäft war also gut, nur die Menschen mit ihren Leidenschaften verursachten böse Zeiten.

Gleichzeitig mit mir war der älteste Sohn des Herrn Meyer-Müller, Georges Meyer junior, ins Geschäft eingetreten. Er hatte die Bezirksschule in Wohlen, die Kantonsschule in Aarau besucht und seine Lehrzeit bei einer kleinen Bank in Genf gemacht. Nachher kam er für einige Zeit nach Florenz in eine Pension. Georges Meyer junior war zwei Jahre jünger wie ich. Er war nie zuvor in einem Warengeschäft und hatte die unglückliche Idee, schon mit 21 Jahren heiraten zu wollen. Das gab Zwist in der Familie; Georges Meyer junior liess sich nicht bekehren und heiratete, gegen den Willen seiner Eltern, Margrit Darcis, die Tochter eines kleinen belgischen Hutfabrikanten.

Mit der Aufnahme des Chinageflechtgeschäftes hatte ich die Buchhaltung aufgegeben und widmete mich ausschliesslich dem kommerziellen Teil des Geschäftes. Georges Meyer-Darcis reiste viel. Er war ein guter Reisender, beliebt bei der Kundschaft und ein gemütlicher Gesellschafter.

Im Jahre 1885 erhielt ich das Recht, per Prokura zu zeichnen. 1889 wurde ich unbeschränkt haftender Teilhaber. Im gleichen Jahre erfolgte die Gründung der Filiale in London. 1892 wurde die Firma Socin & Meyer in Georges Meyer & Co. abgeändert. 1907 wurde die Kommandit-Gesellschaft Georges-Meyer & Co. aufgelöst; ich übernahm das Geschäft in Aktiven und Passiven und gründete die Aktiengesellschaft Georges Meyer & Co. mit einem Aktienkapital von 1500000 Franken. An der Aktion beteiligten sich eine grössere Anzahl Angestellter der Firma und Frau Meyer-Müller, die Mutter meines alten Associé und dessen Schwester, Frau Dr. Nagy.

Über die Begebenheiten, welche in diesen wenigen Daten ausgedrückt sind, könnte ich Bücher schreiben. Ich verzichte darauf, sie näher zu besprechen und beschränke mich auf einige wenige Punkte.

Ich habe soeben bemerkt, dass Georges Meyer-Darcis ein guter Reisender war und ich kann beifügen, dass er das auch während 10–15 Jahren blieb, bis er dem Alkohol verfiel. Seine Tätigkeit in London beim Einkauf und wenn er sonst selbständig disponieren musste, war weniger günstig für die Firma. Die letzten 12–15 Jahre der Tätigkeit

des Georges Meyer waren dem Geschäfte zum grossen Nachteil. Unsere Firma hätte ganz andere Erfolge bei richtiger Mitarbeit meines Associé aufweisen können. Die Konkurrenz war damals noch nicht so gross, dem Geschäfte fehlte aber nicht nur die Arbeitskraft des einen Gesellschafters, auch finanziell wurde die Firma schwer gehemmt durch Entzug unheimlicher Summen.

Trotz allen Verträgen und Vorstellungen verbrauchte mein Associé Jahr für Jahr seinen Profitanteil und oft noch viel mehr. Er zog während vieler Jahre 70 000 bis 100 000 Franken aus dem Geschäft und machte noch Schulden. Das Geld ging zum Teil in einem verschwenderischen Haushalt verloren und zum Teil wurde es in Marken-, Käfer- und andere Sammlungen¹¹, die Hunderttausende kosteten, angelegt. Die Sammlungen mussten später mit grossem Verlust verkauft werden.

Ich schreibe meine Lebenserinnerungen nicht, um meinen alten Freund und Gesellschafter anzuklagen, aber diese Aufzeichnungen über den wichtigsten Teil meines Lebens wären unvollständig, wenn ich nicht auch von ihm sprechen würde. Er war intelligenter wie ich und hätte dank seiner körperlichen und geistigen Eigenschaften dem Geschäfte viel mehr Nutzen bringen können als ich. – Eine zum Teil verfehlte Erziehung, seine unglückliche Heirat und vor allem der übermässige Alkoholgenuss haben es verhindert. Georges Meyer ist eines der beklagenswertesten Opfer des Alkohols geworden. Eine glänzende Zukunft wäre ihm sicher gewesen. Er ist im Elend, in Feindschaft mit seinen eigenen Kindern und mit seiner Familie aus dem Leben geschieden, nachdem seine Frau kurze Zeit vorher sich in Italien das Leben genommen hatte.

Während über zehn Jahren verbrachte der Arme die meiste Zeit in Sanatorien. Ganze Kopierbücher voll Zusprüche und Ermahnungen finden sich unter meiner Korrespondenz mit Georges Meyer-Darcis, der Alkohol liess aber sein Opfer nicht mehr los, bis Geist und Körper

¹¹ **Sammlungen:** dazu der Nachruf auf Georges Meyer-Darcis von S. Döbeli, erschienen in den «Mitteilungen der Schweiz. Entomologischen Gesellschaft», 1914; im Anhang, Seite 171.

ganz zerstört waren. Georges Meyer, der nach dem Tode seiner Frau nochmals geheiratet hatte, ist in Florenz 1913 gestorben und dort beerdigt worden. Ich nahm an der Beerdigung teil und suchte später, soviel an mir lag, die Kinder aus erster Ehe, Georges und Lilly Meyer, welche infolge ganz verfehlter Erziehung und erblicher Belastung von beiden Eltern auch auf Abwege geraten waren, durch Ratschläge und unter Aufwendung bedeutender Geldbeträge auf die richtige Bahn zu bringen, leider bis jetzt ohne Erfolg.

Um das Geschäft, das Georges Meyer-Darcis mit seinem Sohne in Florenz gegründet hatte, vor dem Ruin zu bewahren, sprang unsere Firma ein und rettete so für die Familie ein kleines Kapital. Das Geld testierte Georges Meyer-Pacini seiner zweiten Frau und seinem Söhnchen aus zweiter Ehe, weil, wie er sagte, die Kinder aus erster Ehe schon ihr Betreffnis bei Lebzeiten des Vaters bezogen hatten. Diese blieben so ganz mittellos.

Georges Meyer-Darcis hatte, als er nach Italien übersiedelte, eine Viertelmillion Franken (es hätte viel Mal mehr sein können) ausbezahlt erhalten. Ich übernahm das Geschäft in Aktiven und Passiven 1907, um es der Aktiengesellschaft Georges Meyer & Co. abzutreten. Ich hatte alles Mögliche getan, um meinen alten Freund und Associé von dem, wie ich wohl wusste, ihm zum Verderben werdenden Vorhaben, in Florenz ein eigenes Geschäft zu gründen, abzubringen. Es war leider umsonst. Georges Meyer und sein Sohn glaubten, ich hätte Angst vor ihrer Konkurrenz und brauche das Geld, um das Aktienkapital zusammenzubringen. Sie bildeten sich ein, in Italien ein Vermögen zu verdienen und verloren dort in kurzer Zeit das, was ihnen von dem vielen in der Schweiz verdienten Geld übrig geblieben war. Hätte Georges Meyer dieses Geld, wie ich es so dringend wünschte, in unserer Aktiengesellschaft angelegt, so hätten es ihm die guten Resultate des Geschäftes ermöglicht, sorgenfrei zu leben und er hätte seine Familie nicht mittellos zurücklassen müssen.

Im Jahre 1887 verheiratete ich mich mit Fräulein Marie Huber von Hägglingen, deren Eltern in Waldshut wohnten. Sie war in Wohlen bei der Familie Geissmann-Ackermann während einiger Zeit zur Stütze der



Carl Vock mit seiner Gattin
Marie Vock-Huber von Hüglingen

alten Tante. Ich war ein politischer Freund des Herrn Geissmann, verkehrte schon vorher in dessen Haus und so kam es zur Bekanntschaft und Heirat mit meiner lieben Frau. Am 7. März 1890 wurde unsere liebe Margrit, am 5. Mai 1891 unser lieber Sohn Edgar und 16 Jahre später, am 27. August 1907, unser Benjamin Karl geboren.

Ich möchte zum Schluss noch etwas über meine öffentliche Tätigkeit sagen. Schon mein Grossvater¹² war ein eifriger Politiker. In den vierziger Jahren redete er in einer öffentlichen Versammlung zu Gunsten der Klöster und gegen die Regierung. Er wurde dafür zu einer bedeutenden Geldstrafe verurteilt. Als er sie nicht zahlte, woll-

te man ihm zwei Stiere aus dem Stall nehmen, um sie zu versteigern. Der Grossvater wurde tätlich gegenüber den Abgeordneten der Regierung, weshalb er zu einigen Monaten Festungshaft in Aarburg verurteilt wurde. Auf Verwenden unseres Mitbürgers Augustin Keller wurde die Festungshaft in eine zweite Geldbusse umgewandelt.

Auch mein Vater war, wie schon bemerkt, ein eifriger Politiker. Er schrieb viele Zeitungsartikel in liberalem Sinne. Er besuchte die Volksversammlungen und wirkte in der Gemeinde so viel wie möglich für Aufklärung und Fortschritt.

¹² **Grossvater:** Karl Vock-Keller, geb. 1801.

Seit bald 40 Jahren habe ich in Politik gemacht und damit die Tradition meiner Familie fortgesetzt. Ich habe mir dadurch viel persönliche Feindschaft zugezogen. Es war mir stets nur um die Sache, die ich für recht und gerecht erachtete, zu tun. Ich hatte niemand zu fürchten und musste, um mein Ziel zu erreichen, oft gegen einzelne Personen und ganze Familien auftreten, was mir die Betroffenen sehr übel nahmen und jahrelang nachtrugen. Ich schrieb viele Zeitungsartikel und eine Menge Wahlaufrufe, die ich zum Teil aufbewahrt habe und zusammenheften liess. Meine politische Tätigkeit trug mir auch drei Prozesse ein. Ich wurde zweimal gebüsst, einmal wurde der Prozess zu meinen Gunsten entschieden. Ich liess es mich weder Mühe noch Kosten scheuen, wenn es galt, Wahlen durchzusetzen oder Abstimmungen zu beeinflussen und ich kann sagen, dass es mir heute noch Freude macht, mich dieser meiner politischen Tätigkeit zu erinnern.

Es ist im Interesse unseres öffentlichen Lebens sehr zu bedauern, dass sich so wenig Vertreter von Handel und Industrie der Politik und der öffentlichen Fragen annehmen. Ihre Behandlung wird viel zu viel Berufspolitikern, den Juristen und Arbeiterführern überlassen, welche dabei nur zu oft persönliche Vorteile suchen, zum grossen Schaden für unser republikanisches Leben und für unser Volk.

Seit zwölf Jahren gehöre ich dem Gemeinderat Wohlen an. Ich habe das Elektrizitätswerk gründen helfen, war Präsident der Gaskommission während des Baus und in den ersten Betriebsjahren dieser Anstalt. Ich spendete grössere Beiträge an die Schwimmbadanstalt und an den Kindergarten, dem heute noch vorzustehen mir Herzenssache ist, denn die Kinder waren immer meine liebsten Freunde. An der Pflegeanstalt Muri nehme ich seit ihrer Gründung regen Anteil und glaube, durch meine Tätigkeit an diesem grossen humanitären Werke der engern und weitem Heimat gedient zu haben. Im Vorstand der Aargauischen Kantonalbank und im Vorstand verschiedener Geschäfte war ich und bin zum Teil heute noch tätig.

Ganz besonders habe ich es als meine Pflicht erachtet, während der schrecklichen Kriegszeit in den letzten vier Jahren in der Gemeinde



Wohnhaus Carl Vock, Wohlen, 1947 abgebrochen.
1894 erbaut am Bahnhofweg, dem Verwaltungsgebäude der Firma
Georges Meyer & Co. gegenüber, Aufnahme von 1898.
Der Bauherr Alois Isler, Bruder von Emanuel Isler,
wohnhaft am Sternenplatz, musste Grundstück und
Bauruine 1895 wegen Geldmangels an Carl Vock verkaufen.
Villa im französischen Stil mit Gurtgesimse, Lisenen,
Erkerturm mit Zeldach, Laube, Giebel mit Ornamenten und Dachluken.

nicht nur zu raten, sondern tatkräftig einzugreifen, wo Hilfe nötig war. Ich habe, soweit meine Kräfte reichten, mich auch der Internierten in der Schweiz und der Gefangenen angenommen, wo sich mir Gelegenheit dazu bot.

All diese Arbeit, neben meiner Tätigkeit im Geschäfte, führte zur Überarbeitung, sodass ich im Frühjahr 1918 meine öffentliche und gemeinnützige Tätigkeit etwas einschränken musste.

Sollte es mir vergönnt sein, noch einige Jahre zu leben, so werde ich fortfahren, dem Geschäft meine besten Kräfte zu widmen und auch gemeinnützig im bisherigen Sinne und Geiste tätig zu bleiben. Ich kann mir ein Leben ohne Beschäftigung, als Privatmann, nicht vorstellen, es wäre mein Tod. Gerne werde ich, mehr wie in den früheren Jahren, zeitweise ausspannen und so meine Kräfte schonen. Ich freue mich dann jedesmal, wenn ich ins Geschäft zurückkomme, zu sehen, dass es auch ohne mich gut gegangen ist. Es ist das für mich Beruhigung und Bürgschaft, dass das Geschäft, welches sich so mächtig entwickelt hat und dem meine Lebensarbeit gewidmet war, weiter blühen und gedeihen wird, auch wenn ich einmal nicht mehr da sein werde.

Ich schliesse diese Aufzeichnungen mit der Versicherung, stets nur das Gute gewollt zu haben und darf für mich die Anerkennung in Anspruch nehmen, nach bestem Wissen und Gewissen meine Pflicht getan zu haben.



Fabrikareal

BRIEFE DES JUNGEN CARL VOCK AN SEINE FAMILIE 1874–1880

Vorbermerkung: Aus den Jahren der Ausbildung sind 60 handgeschriebene Briefe erhalten: 10 aus Winterthur, 20 aus Cossonay, 5 aus Lausanne und 25 aus Luton, England. Die getroffene Auswahl erfolgte nach zwei Gesichtspunkten: Inwiefern enthalten die Briefe Informationen von allgemeinem Interesse und was sagen sie aus über die Entwicklung und Selbsteinschätzung des Verfassers. Was vorliegt, ist der unveränderte Originalwortlaut. Die Überschriften stammen vom Herausgeber.

Einsichten

Winterthur, den 15. Sept. 1874

Werther Vater!

Du rufst mir in Deinem letzten Brief, meine verlebten, guten Zeiten im wahren Sinn des Wortes genommen – wieder lebhaft ins Gedächtnis zurück. Ja, gewiss, ich dachte, wie Du in Deinem lb. Brief bemerkst, schon recht oft an jene vergangenen Tage, wo ich so sorgenfrei in den Tag hinein lebte, nichts als vom Essen redete und nichts zu thun hatte als im Wege herum zu stehen. – Aber auch jene fröhlichen Stunden hatten ihre traurigen Augenblicke. – Denn oft, leider nur zu oft setzte ich meinen Kopf durch, indem ich glaubte, ich sei der Herr im Hause, doch der "kleine Herr" hatte gewöhnlich eine falsche Meinung. Bald ertönte es: "Karli, chum los" oder "gang is Stübli hindere", dann wusste ich schon, was los war und fing die bekannte Melodie an, die in einen eigenthümlichen Refrain überging, sobald Du, lieber Vater, kamst und mir zeigtest, wo der "Bartlima" das Most holt. – Damals glaubte ich, es sei doch höchst ungerecht, einen so zu martern, aber erst jetzt erkenne ich, dass es durchaus nothwendig ist, dass sich der Wille der Kinder in denjenigen der Eltern füge. Ich danke Euch dafür aus vollem Herzen, theurer Vater, werthe Mutter, für die an mir aus-

geübten Züchtigungen und versichere Euch zugleich, dass dieser von Euch verfolgte Erziehungsplan gewiss der richtige ist und einem täglich zu gute kommt, denn er verschafft einem eine gewisse Charakterfestigkeit, die ein unschätzbares Gut ist. Gerade der Sohn von Jäggli ist mir ein handgreifliches Beispiel, was aus solchen Kindern wird, denen in der Jugend alles nachgelassen wird, denn er folgt oft auch nicht eine Spur den Befehlen seiner Mutter, sondern macht zum Trotz gerade das Gegentheil von dem, was sie will. - Dass ich nicht auch ein so unglücklicher Mensch geworden bin, habe ich nächst Gott, niemand anders als Euch, liebe Eltern, und den Massregeln, die Ihr gegenüber von mir ergriffen habt, zu verdanken. Ich werde das mein Leben lang nie vergessen und es zu vergelten wissen mit Gehorsam und Liebe und allem, was Kinder den Eltern gegenüber schuldig sind. -

Uebergehend zur Kosthausangelegenheit bemerke ich, dass wir bereits mehrere Kosthäuser aufgesucht haben, die uns aber von Herrn Keller abgerathen wurden. Gegenwärtig steht uns keines offen, wir werden daher inserieren müssen, was Herr Keller besorgen will. Er steht uns überhaupt so bereitwillig zur Seite, dass wir ihm nicht genug danken können und ihr getrost sein dürft, dass wir wieder bei rechtschaffenen Leuten versorgt werden.

Mit Frau Jäggli sind wir übereingekommen, auf Ende dieses Kurses zu kündigen.

Es freut mich sehr, dass zu Hause alles gesund und wohl ist, dass der Herbstsegen ein reichlicher und dass es auch mit der Hühnerzucht wieder besser geht. Lebt wohl, meine Theuern in der Heimat und empfangt die herzlichsten Grüsse

von Euerm Karl

Gnade vor Gott und den Menschen?

Winterthur, den 4. November 1875

Lieber Vater!

Empfange meinen herzlichsten Dank für die schönen Glückswünsche, welche Du mir in Deinem lb. Brief vom 3. ds. entgegen rufst.

Gewiss werde ich mich bestreben, nach dem schönen biblischen Spruch, den Du anführst, mein Leben einzurichten, bedaure aber aufrichtig, nicht in seinem vollen Sinne handeln zu können. - Denn Du sagst: "Nehme zu, so wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen." - Du weisst nun aber, je mehr ich zunehme an Alter und Weisheit, desto mehr falle ich in Ungnade bei den Menschen, die die Stirne haben, sich als "Ausgewählte Gottes" auszugeben! - Wie stimmt nun das?? -

Doch was kümmern uns solche "Auserwählte"! Denn wollen wir uns ihrer Gnade erfreuen (???), so haben wir keine andere Wahl, als nach folgendem veränderten bibl. Spruch zu leben: "Nehme zu sowie an Alter so auch an Dummheit & Gnade vor Gott und seinen "Auserwählten!".

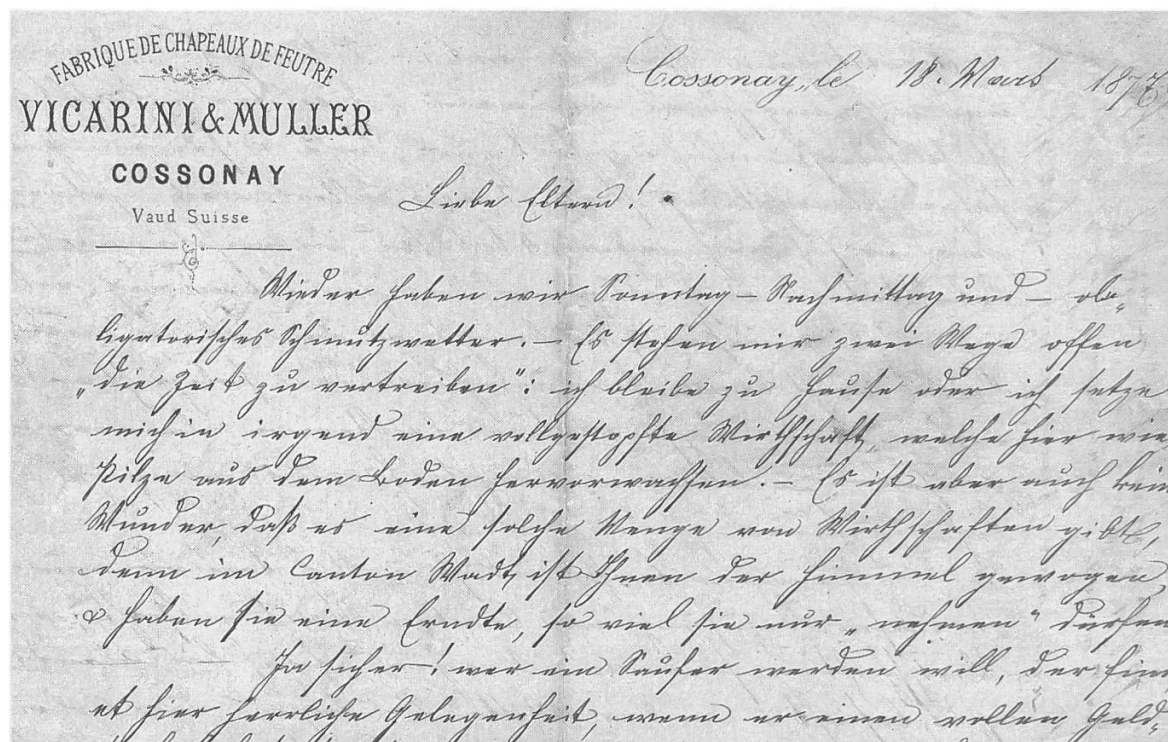
Doch Gott bewahre! Das wäre noch weit mehr über die Schnur gehauen: Denn wie wollte Gott in Freundschaft mit einem Wesen leben können, das zur Verdummung der Menschheit seinen vierschrötigen Schädel hingibt - er, der auf Erden nichts als die Weisheit gelehrt & der schon als 12-jähriger Knabe die Schriftgelehrten im Tempel unterrichtet hat! - - Behalten wir also das Original unserer schönen Lehre und werden wir nicht zu betrübt, wenn auch, indem wir uns nach seinem wahren Sinne zu leben bestreben, dieses Pharisäer-Volk uns seine "Gnade" entzieht, sondern leben wir in der Gnade

Gottes und unserer Gleichgesinnten, und wir werden den bessern Theil erwählt haben. -

Für Deine Sendung von Fr. 60.- danke ich Dir verbindlichst, muss aber bemerken, dass wie Du aus den beigelegten Rechnungen ersiehst, es Fr. 8.- zu wenig waren und ich dieselben aus meiner Kasse zuschiessen musste. Da wir nun auch in nächster Zeit das Schulgeld bezahlen müssen und die Anschaffung verschiedener Bücher meine Kasse ohne dies schon ziemlich geleert hat, so muss ich Dich bitten, die Güte zu haben und mir sobald möglich noch 15-20 Fr. zu überschicken. Auch ersuche ich Dich, mir die Chemiehefte vom I. Kurs bereitzulegen. Sie befinden sich im hindern Stübli, in der untersten Truhe - - oder sonstwo im Hause. -

Die herzlichsten Grüsse und Danksagungen von

Deinem dankbaren Carl



Schriftprobe

Üble Erfahrungen

Winterthur, 17. Sept. 1876

Liebe Eltern!

Die Moralpredigt, welche mir der lb. Vater in seinem Schreiben vom 11. hielt, habe ich beherzigt. Ich fasste den Entschluss, in Zukunft etwas unempfindlicher zu sein; aber gerade gestern musste ich erfahren, dass der Mensch denkt und Gott lenkt und dass auch der Friedliebendste zuweilen in Verhältnisse kommt, wo er seinen Schnabel zum Schimpfen aufsperrn muss. Wir hatten nämlich gestern mittag ungefähr wieder eine solche Mahlzeit, wie sie sich die gute Frau Müller etwa vorstellen mag, wenn sie mein Schicksal beweint, d.h. Kuhfleisch und mit Kübelanken gefärbtes Gemüse. Da fanden es Hänslers und ich, denn wir sind immer die Sündenböcke, es doch für zeitgemäss, der Familie B. ein Memorandum einzureichen, worin wir erklärten, wenn das in Zukunft wieder vorkomme, wir uns genöthigt sähen, am Ende des Monats Aenderungen am Kostgeld eintreten zu lassen. Aber oh weh! Da hatten wir in ein Wespennest gegriffen; denn anstatt die Sache ruhig auseinander zu sehen, begann Frau B. an zu betheuern und zu lamentieren, das sei nicht wahr, gab "nur" zu, es könne sein, dass sie der Metzger betrüge, dann könne sie nichts dafür, auch habe sie heute Schweineschmalz unter B... getan, es möge sein, dass daher der Geschmack rühre etc. etc. Jgfr. B. aber, deren Aeusseres sonst so empfehlend ist und mit der wir schon seit geraumer Zeit auf sehr gespanntem Fusse stehen, zeigte wieder einmal das ganze Ekelhafte und Niederträchtige ihres Charakters, wenn man bei ihr überhaupt von einem Charakter reden kann. Sie glaubte durch Schimpfen, Lästern und Weinen mehr zu gewinnen als durch ein ruhiges Darlegen

des Sachverhaltes. Ja, sie ging sogar soweit, mich mit einem dicken, langen Handtuch erdrosseln zu wollen, und es wäre wirklich geschehen, wenn nicht Frau B. dieselbe abgehalten hätte. Nein, so wie sich die benahm, habe ich noch niemanden wüthen gesehen, aber man kann es leicht begreifen, dass ein Kind, das seine Eltern auf so schmäbliche Weise behandelt, wie sie es thut, sich auch fremden Leuten gegenüber nicht anders benimmt!

Kurz, aus der einfachen Mahnung ist ein Scandal entstanden, der möglicherweise noch zur Folge haben könnte, dass wir zwei unsern Laufpass erhielten. Auf diesen Fall haben wir soeben Pläne entworfen, wo wir dann die letzten 18 Tage noch zubringen (denn man kann nur auf 14 Tage künden) wollen (wahrscheinlich bei Vogler, der ein grosses, schönes Zimmer in der Stadt besitzt). Hänslar geht zu einem andern Freund. Auch für Essen wird gesorgt werden, zudem sind wir ja keine Kinder mehr und werden uns schon zu helfen wissen. -

In Betreffs meiner Stelle ist Windstille eingetreten. Ich werde bald Weiteres berichten.

Lebt wohl und empfanget meine herzlichsten Grüsse

Euer treu ergebener Carl

Vielleicht künden auch wir auf 14 Tage.

Wer ein Säufer werden will...

Cossonay, le 18 Mars 1877

Liebe Eltern!

Wieder haben wir Sonntag-Nachmittag und obligatorisches Schmutzwetter. - Es stehen mir zwei Wege offen, "die Zeit zu vertreiben": ich bleibe zu Hause oder ich setze mich in irgend eine vollgestopfte Wirtschaft, welche hier wie Pilze aus dem Boden hervowachsen. - Es ist aber auch kein Wunder, dass es eine solche Menge von Wirtschaften gibt, denn im Canton Waadt ist ihnen der Himmel gewogen und haben sie eine Ernte, soviel sie nur nehmen "dürfen".

Ja sicher! Wer ein Säufer werden will, der findet hier herrliche Gelegenheit; wenn er einen vollen Geldseckel hat, so ist das alles, was er braucht, Helfers-Helfer und solche, die ihn auf die "richtigen" Ziele zuzuführen wissen, gibt es in Hülle und Fülle. Auch braucht er sich gar nicht etwa zu genieren & Furcht zu haben, er könnte "allein" sein. - Gott bewahre! Er wird ohne langes Suchen bald seine Trüppchen beisammen haben, das mit militärischer Genauigkeit im Vereine "Des Morgens in der Frühe" seine Gläschen zu sich nimmt; dann mag er ein bisschen arbeiten, er wird aber gut thun, so gegen 9 Uhr für einige Augenblicke seine Freunde beim Herrn Wirth aufzusuchen, denn zuviel arbeiten schadet; nachher mag er noch etwas Weniges unternehmen, um dann, was selbstverständlich ist, schnell vor dem Mittagessen seinem "Cercle" noch eine kurze Visite zu machen, um nachzusehen, ob sein Stuhl auch noch warm sei & nur so im Vorbeigehen ein Gläschen zu vertilgen, das macht, dass er Appetit zum Essen bekommt. - Dass er sich dann um 2 Uhr noch schnell an einem 2 Deciliter erfrischt, ist selbstverständlich

& gehört zur "Sache" und zu seinem Grundsatz: "Abwechslung ist die Krone aller Arbeit". Getreu wird er sich auch gegen 4 bis $\frac{1}{2}$ 5 Uhr in mehrbenannten Lokalstätten einfinden. Um das Leben auch voll und ganz zu genießen, verbringt er den Abend im "Cercle" und geht beim Herannahen der Polizeistunde mit vollem Kopf und etwas leichterem & leererem Geldseckel zu Bett, um Kräfte für das morgige, ähnliche Tagewerk zu sammeln. -

Nein, im Ernste, es ist wirklich traurig, wie es in dieser Beziehung im Canton Waadt aussieht; die Wirtschaften sind von morgens bis abends spät besucht und in der Mitte des Tages die Arbeit verlassen, um seinen Schoppen zu trinken und dieses Manöver 2, 3 bis 4 mal per Tag wiederholen, ist für viele, viele an der Tagesordnung. Man findet daher auch eine Menge Witwen und eigentlich heruntergesoffene Leute, die kaum mehr gehörig gehen können oder ein Glas in der Hand zu halten fähig sind. Während aber auf der einen Seite solche Creaturen abschreckend wirken, hat man auf der anderen Seite eine Masse verführerische Beispiele, die auf guten Wegen sind, dahin zu gelangen, wo die sich befinden, von denen sie zur Stunde mit Verachtung reden. 90 Prozent, ja man darf sagen alle, sie sehen es nicht ein, welche Wege sie wandeln, bis sie so weit sind, dass ein Rückzug unmöglich ist und nur der, welcher von Anfang an mit Energie derartigen Verlockungen entgegen kämpft, kann zum Siege gelangen, alle anderen sind verloren. -

Es ist 4 Uhr. Ein Freund von mir sucht mich auf, wir wollen miteinander einen $\frac{1}{2}$ Liter nehmen - denn "Ein Trunk in Ehren, wer will es verwehren?"

Also auf Eure Gesundheit! Lebt wohl und empfanget meine herzlichsten Grüsse!

Carl

Unbegründete Ängste der Eltern

Cossonay, den 22. März 1877

Liebe Eltern!

Euer werthes Schreiben vom 20. ct veranlasst mich, die folgenden Zeilen zu Euerer Beruhigung abzufassen. Meine letzte Schilderung über den Grund der Trunksucht in hiesiger Gegend scheint in meinem Vaterhaus nicht geringe Besorgnis erregt zu haben, denn der Gedanke, dass der Karli eben auch wie jeder andere Sterbliche der Versuchung ausgesetzt sei, hat in Euch eine Unruhe verursacht, die Ihr in einem ernstern Mahnruf an mich zu lindern suchtet. Es ist daher meine Pflicht, da wo noch ein finsternes Wölkchen Besorgnis erregend Euer Dasein trübt, klaren Himmel zu schaffen und den auf so unerwartete Weise getrübbten Bach häuslichen Friedens und heiliger Ruhe wieder zu klären. -

Ich mache Euch fragliche Mittheilungen, um Euch so nach und nach in die verschiedenen Sphären hiesigen Lebens und Treibens einzuführen. Wie ich dies schon bereits in Bezug auf andere Kapitel gethan habe. Ich scheine aber in der Wahl der Kapitel nicht gar glücklich zu sein oder aber eine ganz eigenthümliche Weise zum Erzählen zu haben; denn es ist dies nun schon das zweite Mal, dass ich durch meine Schilderungen Euch in Harnisch jage. Es thut mir sehr leid zu sehen, wie meine Mittheilungen bei Euch das bewirken, was ich nicht im Entferntesten ahnen konnte und wie ich Euch so durch unbehutsame und nicht wohl überlegte Mittheilungen Besorgnis und Kummer bereite. So sehr ich, wie gesagt, dies bedaure, so freut es mich andererseits doch wieder, gerade in solchen Momenten zu sehen, wie lieb und werth ich Euch bin und wie sehr es Euch daran liegt, mich vor allem aufmerksam zu machen und zu war-

nen, was für mich schädlich und Verderben bringend sein könnte. Ich danke Euch daher wiederholt aufs herzlichste und versichere Euch gleichzeitig, dass Eure wohlgemeinten Rätze und Mahnungen zu keiner Zeit unerhört bleiben. -

Ihr wisst aber auch, liebe Eltern, dass ich von heiliger Liebe zu Euch durchdrungen bin, dass ich mein Glück nur in den Euern erblicke und stets bestrebt bin, Euch so gut wie möglich in jeder Beziehung zu Frieden zu stellen. - Ich thue mein Möglichstes nicht nur in der Aneignung nützlicher Kenntnisse und damit der Gründung einer gesicherten Existenz, nein, ich anerkenne auch alle anderen Pflichten eines guten Lebens: die ein ruhiges Gewissen, ein schöner Charakter & ein klarer Verstand an mich stellen. Ich erfülle meine Pflichten gegen Gott, meine Nebenmenschen wie mich, so gut das in meinen Kräften liegt und wenn es mir auch nicht möglich ist, mich nach Wunsch zu gestalten, alle meine Leidenschaften zu bändigen & Unarten abzulegen, so tröste ich mich mit dem ewig wahren Satz: "Kein Mensch ist unfehlbar." -

Ich sage dies nicht, um vor Euch als prahlender Pharisäer zu erscheinen, mich mit meinen guten Eigenschaften zu brüsten und die bösen Eigenschaften mit dem Mantel der Eigenliebe zu verdecken; nein, ich thue es, um Euch zu versichern, dass ich noch immer auf dem guten Wege wandle, der mir bis anhin als sicherer Führer gedient & den ich, so lange mich noch ein Pulsschlag belebt, nicht verlassen werde. -

Ich schliesse unter den herzlichsten Grüßen an alle und verbleibe

Euer dankbar ergebener Sohn
Carl

Sorgen mit dem Bein

Cossonay, le 3 Juillet 1877

Liebe Eltern

Mit vielem Vergnügen beantworte ich Euer Schreiben vom lct., dessen viele und gute Nachrichten mich aufs höchste erfreuten. -

Ja gewiss! Der Landmann darf sich im Hinblick auf den Stand seiner Felder den schönsten Hoffnungen Raum geben, doppelt glücklich schätzen, wenn er sieht, wie neben ihm aller Handel und jedes Gewerbe einer Besorgnis erregenden Zukunft entgegen geht. Wie Tausende ohne Brot und Arbeit, einzig auf den Wohltätigkeitssinn ihrer Mitmenschen angewiesen sind & heute nicht wissen, wie sie sich morgen ernähren sollen. - Wie solche, welche vor Kurzem noch als reich und wohlhabend galten, sich in allen Beziehungen einschränken müssen & wie jeder Industrielle & jeder Kaufmann, sei er reich oder unbemittelt, verfüge er über Hunderttausende oder seien die Gelder, über die er verfügt, gering und unbedeutend, wie sie alle sich über schlechte Zeiten bitter beklagen.

Gerne nehme ich auch von den Erfolgen Notiz, die Ihr am Sektionswettschiessen errungen & gratuliere von Herzen. Nun, das geht nicht übel, letztes Jahr brachten die Sänger ihren Kranz, anno 77 erhielten die Schützen den ihrigen und was gilts, wenn Ihr eine Musikgesellschaft gründet - die Musikanten bringens zu einem solchen, so gut wie die beiden andern jungen Gesellschaften!

Wenn eine Gefahr vorüber ist, so lässt sich mit Ruhe darüber sprechen. - Schon zu Hause, als ich die neue Maschine trug, verspürte ich beinahe jeden Abend, wo ich etwas schneller und länger lief, eine Mattigkeit

im Knie. - Ich gab weniger darauf acht, weil die Ruhe der Nacht dem Bein gewöhnlich wieder die frühere Kraft verlieh. Als ich verreiste, hatte ich leichte, unbedeutende Schmerzen im Knie, welche aber, bis wir in Bern ankamen, wieder vergingen. Wie Ihr bereits wisst, besahen wir uns Bern etwas näher und zwar zu Fuss, wodurch ich ziemlich stark ermüdet nachts in Freiburg eintraf. Ueber Nacht war das Knie ziemlich stark aufgeschwollen & schmerzte mich bedeutend. Ich zog aber dennoch die Riemen der Maschine ziemlich stark an, um besser gehen zu können. Das Knie schmerzte mich aber fortwährend, aber wir besahen uns dennoch die Stadt mit Umgebung zu Fuss. Sofort nach unserer Ankunft in Cossonay ging ich zu Bett & fing an, kalte Ueberschläge zu machen, denn das ganze Bein war sehr stark erhitzt und ich war nicht mehr im Stande, dasselbe zu biegen. Ich machte fortwährend Ueberschläge und konnte die ganze Nacht nicht schlafen. So ging es fort von Mittwoch abends bis Samstag Nachmittag, wo ich etwa eine Stunde lang aufstand; es war mir aber unmöglich, auf das Knie zu stehen und noch weniger gut zu laufen, denn ich hatte noch immer starke Schmerzen. - Montag morgen stand ich wieder auf & versuchte die Maschine wieder anzulegen, was durchaus nicht ging. - Trotzdem die Schmerzen noch beinahe nicht nachgegeben hatten, so ging ich doch nicht mehr zu Bett, denn das Bein hatte sich bedenklich gezogen und ich fürchtete, es möchte sich noch mehr ziehen. So verrichtete ich in den Pantoffeln während 5 oder 6 Tagen nur das Nötigste im Hause, so gut es eben ging. Die Schmerzen vergingen nach und nach, das Bein blieb aber gebogen und so oft ich es wieder in gerade Stellung bringen wollte, so war die alte Geschichte wieder da. Endlich verlor ich die Geduld. Ich legte die Maschine an & zog die Riemen zuerst schwach und dann immer enger und stärker zu und wollte nun sehen, wer Meister werde, die Maschine oder das Bein. Es war eine "Rosskur", es ist wahr, aber es hat geholfen. Der Stärkere ist über

den Schwächeren Meister geworden und in 3 bis 4 Tagen war alles vorbei. - Das Bein hat sich mit der Maschine ausgesöhnt und damit ist die Crisis behoben. - Ich will keine Betrachtungen darüber anstellen, was aus der Geschichte hätte entstehen können; das Bein ist, Gott Lob, wieder in Ordnung und das ist die Hauptsache. - So oft es das Wetter erlaubt, in der letzten Zeit fast täglich, nehme ich in einem etwa 15 Minuten entfernten Flüsschen ein Bad, das Leib und Seele und Geist stärkt. In Bezug auf die Haltung dürft Ihr beruhigt sein, ich werde mein Möglichstes thun, einem wohlgemeinten Vaterwort nachzuleben. -

Schon die letzte Woche hatten wir Aufnahme des Inventars, die Buchungen sind noch nicht beendet, aber das Resultat ist, wie vorauszusehen war, kein glänzendes. Ich war daher in dieser Zeit sehr in Anspruch genommen und hatte wirklich weniger den lb. Päuili, als vielmehr seinen Namenstag ganz vergessen. Ich überschicke ihm nun nachträglich noch ein kleines Geschenk. Ich glaube, er wird es schon noch annehmen. -

Damit schliesse ich unter den herzlichsten Grüßen an alle & verbleibe Euer dankbar ergebener Sohn

Carl
Lebt wohl!

Zufriedenheit

Cossonay, 21 Août 1877

Liebe Eltern!

Verzeiht, wenn ich erst heute auf Euer lb. Schreiben vom 18. Juli zurückkomme, um Euch für dessen schönen Inhalt zu danken. Alle Eure guten Nachrichten aus Heimat und Fremde haben mein Herz freudig gerührt und mit Dank gegen Denjenigen erfüllt, dem wir alle Leben und Besitzthum zollen. -

Auch ich habe die Genugtuung, Euch die erfreulichsten Nachrichten über meinen Zustand zu geben, dessen Ganzes sich in einer Zufriedenheit mit mir selbst abspiegelt, wie ich sie noch nie besass. - Denn ich erachte die vollste Zufriedenheit eines unverdorbenen Menschen mit sich selbst als den Spiegel aller seiner Handlungen, den Zustand seines Gemüthes und das klarste Bild seiner Seele. Mein von mir unzertrennliches Leiden nimmt zwar weder zu, noch merklich ab, aber in meinen Augen ist eben der der Grösste, welcher von der Nothwendigkeit gezwungen, die niedere Pforte des Leidens zu passieren, sich am meisten bücken kann, mit anderen Worten: das Leiden setzt dem am wenigsten bei, welcher sich am besten in dasselbe schicken kann. - Doch "Kein Leiden ist so gross, es hat sein Glück im Schoss." - Man muss hoffen.

An einem der letzten Sonntage machte ich mit Freund Alois einen kleinen Ausflug den glücklichen Ufern des Léman entlang bis nach Montreux. Ich hätte den Anblick des herrlichen Landes Euch allen von Herzen gönnen mögen. Der gute Vater hätte sich sicher nur schwer von seinen lieben Reben trennen können, die hier an der Stelle unserer Wälder, Wiesen und Felder stehen & sich bis vor die Hausthüre der fleissigen Bewohner einge-

schmeichelt haben oder vielmehr hineingeschmeichelt worden sind. Welch' glückliches Land! - Bei Gelegenheit besuchten wir das alte Schloss "Chillon" Montreux, an das sich ein schönes Stück Geschichte der so lange unterdrückten Waadt knüpft. Das schöne Waadtland ist bekanntlich, was die Leibeigenschaft und das Untertanenwesen anbetrifft, eine Leidensschwester unseres lieben Aargau, und daher kommt es auch, wie der Volksmund sagt, dass die Waadtländer die Aargauer so gut mögen!! - Dieses felsenfest gebaute, ganz im See stehende Räubernest war in der guten alten Zeit der Schauplatz der fürchterlichsten Greuelthaten, wo tausend Unschuldige ihr unglückliches Leben aushauchten. Nicht ohne Rührung betrachteten wir den steinernen Stützpfeiler in einem unterirdischen Gewölbe, wo die Herzöge Savoyens den grössten Patrioten und Reformatoren Genfs, den unglücklichen Bonivar, so viele Jahre angekettet gefangen hielten. - Noch heute zeigt man die Fussstapfen, die er im Felsen zurückgelassen, als er seine feurigen Reden an seine Gesinnungs- & Leidensgenossen hielt, bevor sie an den Galgen - ein schaurig dunkles Loch, geführt wurden, natürlich alles zur grösseren Ehre der allein selig machenden römisch-katholischen Kirche!

Lebt wohl und empfanget wiederholt meine herzlichsten Grüsse an alle.

Euer dankbar ergebener Sohn
Carl

Standortbestimmung

Cossonay, le 1er Janvier 1878

Meine lieben Eltern!

Das Jahr 1877 ging an mir vorüber, ich weiss selbst nicht wie, Tage, Wochen, Monate. Das Ganze ist wie ein Augenblick, ein lebendiger Traum vorbei. - Doch bevor wir uns wieder dem Laufe der Zeit anschliessen, halten wir einen Augenblick inne und reden wir ein wenig, am Scheidepunkt zweier Jahre stehend, von dem Vergangenen und von dem Zukünftigen. -

1877 war für mich ein zugleich schwieriges und höchst wichtiges Jahr. - Ich hatte zwei grosse Aufgaben, die von grosser Entscheidung für mein weiteres Fortkommen sind - mit in dasselbe hinübergenommen: die Erlernung einer Sprache, meine Lehrzeit. Es ist wahr, beide beschäftigten mich schon seit geraumer Zeit, aber der Hauptwunsch wurde doch im vergangenen Jahr ausgeführt, sehen wir daher etwas nach. - Ich bin zwar mein eigener Richter z. Beurtheilen, es könnte deshalb meine Parteilichkeit in Zweifel gestellt werden; Ihr kennt aber meinen Charakter zur Genüge, als dass ich nöthig hätte, Euch noch zu versichern, dass ich mich bestrebe, klares Wasser einzuschenken. - Reden wir zuerst von der Sprache. - Am letzten Neujahr war ich noch sehr unbehülflich darin und hatte Mühe, selbst mit fleissiger Benutzung des Wörterbuches und der Grammatik auch nur ein kleines, vernünftiges Briefchen zu schreiben. Heute correspondiere ich mit grösster Leichtigkeit, ohne vieles Nachdenken und so schnell wie in deutscher Sprache. Es ist begreiflich, dass mir z. B. wissenschaftliche Abhandlungen über Naturkunde, Chemie etc. Mühe machen würden und z. Beweis, dass mir auch solche Arbeiten keine Unmöglichkeit sind, kann

ich Euch sagen, dass ich in letzter Zeit für den Stadtrath ein Projekt für die Gaseinrichtung in Cossonay aus dem Deutschen ins Französische übersetzte, natürlich unter Inanspruchnahme eines Wörterbuches. Das Projekt umfasst 10 Folioseiten und trug mir Fr. 10.- ein. - Schliesslich führe ich noch zwei Urtheile über meine Correspondenz in französischer Sprache an, beide von der gleichen Person. Das erste ist datiert vom 25. Dez. 76 und lautet: Wenn wir in einer fremden Sprache schreiben, so geschieht es immer, dass unser Aufsatz nicht so gut ausfällt, wie dies in unserer Muttersprache der Fall ist, ich kann mich indessen nicht enthalten zu finden, dass Du in dieser Beziehung etwas zu weit gehst. In Deinem Interesse lasse ich einige Stellen folgen, welche Du verbessern willst. (Hier folgen eine ganze Reihe solcher Stellen.) Es war dies die Antwort auf ein Briefchen, das ich einige Zeit vorher an die betr. Person in französischer Sprache geschrieben. Ein Jahr später antwortet mir der gleiche Freund auf ein weiteres Schreiben und sagt gleich am Anfang: "Vor allem habe ich Dir ein Compliment zu machen. Du schreibst das Französische vortrefflich, fahre fort, wie Du angefangen, und ich hoffe, zwei Jahre Lehrzeit werden genügen, um Dich dann im Ausland zu plassieren!" Etc. Diese Person ist Alois Baur. -

Was nun den zweiten Theil meiner Aufgabe, die Ausbildung in meinem Beruf anbetrifft, so glaube ich, darin soviel geleistet zu haben, als eben unter den gegebenen Verhältnissen zu leisten möglich war... Bereits alle kaufmännischen Arbeiten waren mir schon beim Eintritt bekannt, ich hatte mir bloss noch eine praktische Fertigkeit darin anzueignen und hiezu hatte ich Gelegenheit. Schon seit langer Zeit führe ich unsere Correspondenz und Buchführung allein & dürfte ziemlich Uebung darin erhalten haben. Wenn auch das oder dieses anders sein könnte und sollte, so hat dies nichts zu sagen. Die Grundlage ist gesund und das ist die Hauptsache... Und wo ist alles Vollkommenheit und ohne Tadel? -

Jeder, der etwas von der Sache kennt, wird Euch sagen können, dass man mit einer Lehrzeit allein, und wenn sie auch 10 Jahre dauern würde, kein gemachter Kaufmann werden kann. Nach der Lehrzeit ist man bloss ein angehender, ein frischgebackener Kaufmann, eine eigentliche kaufmännische Bildung kann aber nur der erhalten, welcher an verschiedenen Orten, in verschiedenen Branchen, Geschäften etc. gedient hat. - Uebrigens ist es mit dem Kaufmannsstand wie mit jedem andern: der Schreiner, der Schlosser, überhaupt jeder Handwerksmann muss wie der Kaufmann auf die "Walz" gehen und erst dann, wenn er aus dem Gesehenen und dem Gehörten Nutzen gezogen und sich das Gute angeeignet hat, kann er sagen, er sei ein ächter Meister in seinem Handwerk. - Es ist dies so einfach und natürlich, dass es keinen grossen Verstand braucht, um die Sache zu begreifen. - Ich sage dies nicht etwa, um in Euch die Vermuthung wachzurufen, als suche ich schon beizeiten mein Nichtwissen zu beschönigen, sondern damit Ihr nicht glaubt, dass wenn ich einmal von Cossonay komme, der Mann "fix und fertig" sei. - Ihr seid zu einsichtig, als dass Ihr solche Forderungen stellen würdet. -

Lebt wohl und empfanget meine herzlichsten Grüsse

Euer dankbar ergebener Sohn
Carl

Verantwortlichkeit

Cossonay, le 11 Févr. 1878

Meine lieben Eltern!

Die Verantwortlichkeit, welche hier auf mir liegt, wird mir manchmal zur Last und ist mir ein Joch, unter welches ich mich oft nur mit Widerwillen füge, wenn mich nicht jedes Mal wieder der Gedanke aufrichtete, dass man in der Jugend schon sich an das Unangenehme und Anstrengende gewöhnen muss, wenn man nicht im spätern Alter zum untauglichen Manne werden will. Ich bin überzeugt, dass die grosse Mehrzahl junger Leute in der gleichen Lage wie ich, nicht den zehnten Theil der Verantwortlichkeit auf sich haben wie ich hier und dass auch mancher nicht die Lehrzeit hier durchgemacht hätte, wie ich es thue, ohne entweder dem Geschäft selbst unwillkürlich zu schaden oder überhaupt, wie gesagt, nicht fortzukommen. Tag und Nacht habe ich die Interessen des Geschäftes im Kopf, sie absorbiren fast unausgesetzt meine körperliche und geistige Thätigkeit zugleich und verlangen gebieterisch die Zurücksetzung meiner eigenen Interessen, das Nachdenken über mich selbst, meine Vergangenheit, die Gegenwart und meine Zukunft. Nach acht Uhr abends arbeite ich gewöhnlich, nicht immer, für mich und verwende die Zeit bis 11, oft 11^{1/2} nachts zum Studieren der Sprachen, Fachfragen und zur Führung meiner Privatcorrespondenz, welche vielleicht nur etwas zu weitläufig ist! Selbst am Sonntag Vormittag bin ich nicht immer frei, sondern arbeite bis zum Mittagessen: nachher unternehme ich bei schönem Wetter einen Spaziergang oder gehe in den hiesigen Lesesaal der Lesegesellschaft, deren Mitglied ich bin. - Dies ist meine regelmässige Beschäftigung, wie meine hiesige Lebensweise überhaupt regelmässiger ist als zu

Hause, in Muri und in Winterthur. Die Frucht dessen ist, trotz vieler Anstrengungen eine ausgezeichnete Gesundheit, welche nie, auch nur durch das leiseste Uebel oder Unwohlsein unterbrochen ist. -

Man sagt wohl, der Kaufmann müsse allseitig gebildet sein, es schliesst aber dies die Nothwendigkeit nicht aus, einzene Zweige, die man besonders vorzieht, auch besonders zu pflegen, denn man müsste ein Genie sein, um zugleich guter Buchhalter, Correspondent, Reisender, Warenkenner etc. zu sein. - Was die Art des Geschäftes anbetriFFT, ob Warengeschäft, Bank und Agentur, so bin ich darin noch unentschlossen, es scheint mir bloss, man müsse sich hierin mehr nach den Umständen richten und könne erst dann richtig urtheilen und endgültige Entschlüsse fassen, wenn man die Branche selbst näher kennen gelernt hat. Was schliesslich die Zeit anbetriFFT, die ich Lust hätte, im gleichen Geschäft zuzubringen, so muss ich bemerken, dass ich kein grosser Freund von Aenderungen bin, sondern dass mein Zweck dahin geht, in einem guten Hause möglichst lange zu verbleiben. Mein Plan ist also folgender: Sofortiger Eintritt in ein Bankhaus Italiens, Besorgung der Correspondenz in demselben und mehrjähriger Aufenthalt. Möge die Vorsehung keinen Strich durch die Rechnung machen! -

Herzlich grüsst Carl

Einem Bankgeschäft würde ich gegenwärtig den Vorzug geben.

Eine Art Abrechnung – wie weiter?

Cossonay, le 10 Avril 1878

Meine lieben Eltern!

Wie Jedermann bei Aenderung seiner Lebensstellung, so ergeht es auch heute mir, wo es sich darum handelt, entweder hier zu verbleiben oder meine offene Stelle gegen eine in Italien aufzufindende, zur gegebenen Stunde umzutauschen; nämlich der Wille schwankt fortwährend, neigt sich bald auf diese, bald auf jene Seite, stetsfort nach den Aussichten hier und dort sich richtend, um endlich nach reiflicher Ueberlegung für das Eine oder das Andere sich endgültig zu entscheiden. Oft tritt auch noch in der letzten Stunde etwas Unvorhergesehenes ein oder gestalten sich die Dinge so, dass man sich eben das gefallen lassen muss, was die Noth, die rauhe Wirklichkeit einem aufzwingt. –

Obgleich wir schon in wenigen Tagen die grosse Freude gegenseitigen Wiedersehens haben werden, so fühle ich dennoch das Bedürfnis, dieses Schreiben voran zu senden, gleichsam als Vorbote, Vorhut. – Ihr werdet es selbst zugeben, es ist so besser, als wenn ich, wie man sagt, "mit der Thür ins Haus hinein träte". Die Sache hat ferner das Gute, dass jeder Theil mit Musse über das Für oder Gegen nachdenken kann, um gerüstet, mit gefasstem Entschluss zur "Deputation" zu gehen. Ich werde mein Möglichstes thun, um meine Gedanken wahr und klar wiederzugeben, und hoffe, dies werde gelingen.

Ich bin gegenwärtig auf dem weiter oben erwähnten Punkte angelangt, wo der Geist seine Entscheidung getroffen, Farbe bekennt und Unvorhergesehenes abgerechnet, endlich nach langen Irrfahrten in sicherem Hafen ankert. – Mein endgültiger Entschluss hängt nun noch

von Euch, liebe Eltern und dem immer gleichen Vorbehalt ab. -

Das Viele, welches ich Euch schon in dieser Sache geschrieben, worin ich bald dem Einen, bald dem Andern zugethan war, war ganz dazu angethan, in Euch die Vermuthung wachzurufen, ich sei ein Mensch, der nie wisse, was er wolle, bekanntlich eine gefährliche Art Menschen, der heute so und morgen anders denkt, ich hoffe aber, Ihr werdet nicht ermangeln, den Umständen Rechnung tragend, mir diesen Wankelmut zu verzeihen. - Denn während ich bis jetzt in meinem Brief vom 26. pto., den Ihr hoffentlich erhieltet, noch ganz besonders - immer zwischen Cossonay & Italien wankte, so habe ich schon seit einigen Tagen meinen Entschluss gefasst, der dahin geht & Ihr werdet vielleicht erstaunt sein, es zu vernehmen - alles anzuwenden, um nicht genöthigt zu sein, länger in hier zu bleiben, als es meine Lehrzeit verlangt, sondern mit allen verfügbaren Mitteln dahin zu arbeiten, mir eine Stelle in Italien zu verschaffen.

Es ist wahr, der Entschluss thut mir in gewisser Beziehung weh, aber wo es sich darum handelt, mein ganzes bisheriges Schaffen, die grossen Kosten, welche ich Euch schon verursacht, auf das Spiel zu stellen, da gilt energisches, entschlossenes Handeln, persönliche Rücksichten müssen in Hintergrund treten, wenn man zwischen eigenem Nutzen und Schaden zu entscheiden hat.

Meine Gründe sind von verschiedener Natur und theils der Art, dass es mir unmöglich ist, sie hier speziell aufzuführen. Bei meinem Dortsein sollt Ihr aber die ganze rauhe Wahrheit erfahren, ich werde Euch manche Mittheilung machen müssen, theils höchst bedenkliche, die ich bis dato geheim hielt. Ich that dies keineswegs, um Euch zu hintergehen, sondern weil die Macht der Dinge mir eine solche Haltung aufzwang. - Ich würde Euch bloss unnütze Sorgen verursacht haben durch voreiliges Klagen. Ich weiss es, ich nahm eine grosse Verantwortlichkeit auf mich, indem ich so handelte, es war ein gewagtes Spiel, das ich trieb, doch jetzt, wo

ich siegreich aus dem Kampf mit der Macht der Dinge hervorgegangen, so wage ich es, mit der Wahrheit hervorzutreten. Ich muss nicht mehr fürchten, Euch Sorgen und Kummer zu verursachen, denn ich glaube, Euch schon genug Beweise davon gegeben zu haben, dass ich seit meinem Hiersein Fortschritte gemacht; wenn Ihr es auch nicht auf einem Schulzeugnis ablesen könnt, so dürfte Euch der blosse Vergleich dieses Briefes z.B. mit einem früheren davon überzeugen und es sprechender nachweisen, als ein auch noch so wahrheitsgetreues Zeugnis eines Muri- oder Winterthurer-"Magisters". -

Die Verantwortlichkeit nahm ich über mich, die daraus hervorgegangene Frucht will ich von Herzen gern mit Euch theilen. Also noch ein bisschen Geduld & alles wird an die Sonne kommen. Soviel über das Geschäft in directer Beziehung auf mich. -

Was nun Cossonay anbetrifft, so gab ich Euch davon schon ein Mal einen Bericht, der Euch "Hühnerhaut" hervorbrachte, und verspüre daher wenig Lust, nochmals von vorn anzufangen. Ich bemerke immerhin, dass ich alles Gesagte immer wieder bestätigen muss und füge noch Folgendes bei: Seit meinem Hiersein habe ich mir keinen einzigen Freund oder Vertrauten erworben. Ich habe niemand hier, auf den ich mich in irgend welcher Lage verlassen könnte, sondern "stehe allein in weiter Ferne". Der Grund dessen ist einfach: Ich suchte keine Freundschaft in hier. Das Leben und Treiben der hiesigen jungen Leute gefällt mir nicht, ich gehe meine eigenen Wege und werde deshalb auch als Sonderling von gewissen Leuten betrachtet. Ich bin ferner als ein böser Mensch "verschreit", was ich unseren garnisseuses, ganz eigenen Exemplars von "Demoiselles", zu verdanken habe. Wer aber diese "unschuldigen" (?) Fräuleins kennt, wird ihren Aussagen gerade das Gegentheil von dem entnehmen, was sie sagen sollten, wenn man nämlich nicht von ihrem Schlage ist. Es bedarf dieser Punkt keiner weitem Erläuterungen, ich werde zudem noch mündlich darauf zurückkommen.

Nachdem ich so in weiten allgemeinen Zügen das Ganze gekennzeichnet, verlasse ich diese Angelegenheit, um später auf die Einzelheiten wieder zu sprechen zu kommen. Ich betrachte das Chaos im reinsten Sinn des Wortes hinter mir und trete die Reise nach Italien an, diesmal werde ich aber bessere Wege einschlagen als nach hier, denn immer über Dornen, Stock und Steine marschieren geht nicht wohl...

Abschied von Cossonay – Gott sei Dank!

Lausanne, le 29 Août 1878

Liebe Eltern!

Eure lb. Zeilen vom 24 ct. sind in meinem Besitz. Ich danke Euch sehr dafür. –

Wie Ihr seht, so residiere ich nicht mehr in Cossonay, sondern in Lausanne, und damit ist mir einer meiner heissesten Wünsche erfüllt! Ich will Euch verschonen mit einer wiederholenden Beschreibung all des Ungemachs, das ich in Cossonay zu erleiden hatte, und namentlich will ich mit Stillschweigen über die schmachvolle Behandlung von Seiten der Familie Vicarini in der Abschiedsstunde vorübergehen. Alles, was die raffinirteste Bosheit, Grobheit und Unverschämtheit aufbringen kann, fügte mir Frau Vicarini noch diesen Morgen zu und es würde mich gar nicht wundern, wenn sie auch Euch noch mit einem Brief bedenken würden. Um aber Euch alles fernere Ungemach zu ersparen, so bitte ich Euch, einen allfälligen Brief von V. einfach zu refüsieren. Ihr kennt ja V's Schrift und könnt jeden Brief, der nicht von M. kommt, als von V-kommend betrachten. –

Zur Sache übergehend, muss ich Euch bemerken, dass letzten Dienstag auf Verlangen V's hin das Geschäft gerichtlich geschlossen wurde. Es hat sich also bestätigt, was ich früher schon voraussah. V. hat V + M bankrott machen wollen, um seinen Privatbankrott etwas in Schatten zu stellen. – Herr M. hat zwar noch Hoffnung, auch jetzt noch die Sache auf friedlichem Weg abthun zu können, ich habe aber wenig Vertrauen in seine ferneren Schritte.

Waren nun die Sachen so weit gekommen, so beschloss ich, endlich handeln zu wollen. Ich erklärte M., ver-

reisen zu wollen; er versuchte mich noch für einige Tage zu behalten, als er aber sah, dass ich durchaus fort wolle, so fügte er sich. Er versprach mir, ein Zeugnis zu machen: ich erhielt es diesen Morgen und lautet dasselbe wie folgt (in Uebersetzung):

"Wir Unterzeichnete erklären, dass Herr Karl Vock von Sarmenstorf Ct. Aargau in unserem Bureau vom 20. Oct. 76 bis zum 25. Aug. 78 als Handlungslehrling gearbeitet hat. Während dieser ganzen Zeit leistete er Beweis grossen Fleisses, untadelhafter Redlichkeit und unausgesetzter Ergebenheit für unsere Interessen. Er war während längerer Zeit mit unserer Buchhaltung und Correspondenz in französischer und deutscher Sprache beschäftigt und wir waren stets sehr gut zufrieden mit seinen Leistungen und seiner Arbeitsamkeit. Sein Betragen in und ausser dem Hause war musterhaft. Mit einem Worte bezeugen wir ihm, seine Zeit nützlich verwendet und eine gute Lehrzeit gemacht zu haben. -

Da Herr Vock seine Lehrzeit beendet hat und uns verlassen wird, so empfehlen wir ihn den Häusern, bei welcher er einzutreten Gelegenheit hätte, als einen kostbaren und ganz zuverlässigen Angestellten und wünschen ihm eine glückliche Zukunft.

Cossonay, 25 Août 1878

sig.: Vicarini & Muller"

Ich nahm gestern noch Abschied von den Leuten, die ich genauer kennen gelernt und fragte mehrere unter ihnen an, ob ich mir vielleicht später erlauben dürfte, sie als Referenz anzugeben, alle versprachen mir, mich gut zu empfehlen. -

Diesen Morgen um 8 Uhr nahm ich endlich von C. Abschied, nachdem mir Frau V. wie schon gesagt noch eine salbungsvolle Predigt gehalten. Auf mein Zeugnis im Stillen pochend, liess ich diese eine Weile schimpfen und lästern, ohne es zu versuchen, mich zu rechtferti-

gen, sondern schüttete den Staub von den Füßen und verliess die Unglücksstätte. In hier hatte mir Freund A. B. bereits für Kost und Logis gesorgt, wir sind nun im gleichen Haus beisammen. Mit Briefschreiben beschäftigt, rief ich überglucklich heute schon dutzend Mal aus, Gott sei Lob und Dank! - Denn glaubt mir, lb. Eltern, wenn ich nun auch augenblicklich keine Stelle habe, so ist mir doch ein Alp vom Herzen, nicht mehr in C. zu sein. Ihr könnt Euch das denken.

Ich bin nicht mehr auf der Stufe, wo ich mich nicht selbst zu beschäftigen weiss, sondern kann auch ohne Lehrmeister Schule halten. Dies hat endlich auch A. B. von Wohlen gefunden, denn er schrieb mir diesen Morgen von Paris aus, ich habe nun die schönste Gelegenheit der Welt, zu studieren.

Herzliche Grüsse an alle
von Eurem ergebenen

Carl

Fahrt nach London

Luton, den 10. Nov. 1878

Meine liebe Schwester!

Empfange vor allem besten Dank für Deine Wünsche, welche Du mir bei Anlass meines 20sten Namenstages per Brief vom 1 ct. kundthust! Mögen sie in Erfüllung gehen! - Ich versprach Dir, unsere Correspondenz wieder in Gang zu bringen & will heute versuchen, einen kleinen Anfang zu machen - Gegenstand soll eine Excursion nach London sein. London! die grösste und bevölkerterte Stadt der Welt, sah ich gestern! - Die Herren Durler & Suter, welche Samstag Nachmittag hingingen, hatten mich eingeladen mitzugehen. Sie waren von ihren Frauen Gemahlinnen begleitet. London liegt 30 engl. Meilen (10 Schweizerst.) von hier im Süden. Diesen Weg legten wir in nicht mehr denn 40 Minuten per Bahn zurück. Die engl. Bahnen fahren nämlich mit viel grösserer Schnelligkeit als die schweizerischen. Unser Zug, der "Schnellzug" war, schnurrte an Städten von 10-15000 Einwohnern vorüber, ohne zu halten, auf der ganzen Strecke bediente er keine einzige Station. Wir waren ca. um $\frac{1}{2}$ vor 2 Uhr in London und fuhren von dort aus per unterirdische Bahn nach dem "Alexandra"-Palast. - Es ist unbegreiflich, welch' kolossaler Verkehr auf den Eisenbahnen dieser Hauptstadt herrscht, selbst zu einer Zeit, wo Handel und Industrie ganz darnieder liegen. - In der Nähe eines dieser Bahnhöfe zählten wir 35 nebeneinander liegende Geleise, welche denselben bedienen. Der Bahnhof selbst von ungeheurer Grösse fasst bei hunderttausend Personen! -

Der Alexandra-Palast ist wie der Kristallpalast, ein grosser Vergnügungsort der Londoner. Dort gibt es täglich mit Ausnahme von Sonntagen, Orgel- & Musikconzer-

te, Theater, Opern, Circuss und andere Vorstellungen, wöchentliche Pferderennen und Unterhaltungen aller Art. Der ganze Palast ist in Glas bedeckt, hat die prächtigsten Treibhäuser, wo Vögel aller Art von Morgen früh bis Abends spät Gratis-Konzerte geben. Eine permanente Ausstellung Gemäldegalerie und prachtvolle Verkaufsbuden ziehen viele Bewunderer nach sich. - Wir hielten uns hier bis abends 6 Uhr auf und fuhren dann per unterirdische Bahn in die Stadt. Wir legten dann den Weg nach einem Theater zu Fuss zurück. Unmöglich ist es mir, Dir das Leben und Treiben in diesen, vermöge eines fortwährenden Nebels kümmerlich beleuchteten Strassen zu schildern, das ist eine immerwährende Prozession von Menschen und Wagen. Da stösst und drückt man sich vorwärts und ob all' dem Stossen und Drücken kommt man doch an kein Ziel. Colonnenweise, Uhr, Geld und andere Werthsachen seien im übereinander geknüpften Korbe versorgt, hüpfet da das Publikum an Strassenübergängen von Trottoir zu Trottoir zwischen Fuhrwerken in Hülle und Fülle hindurch. Und ob all' dem Gedränge und Gemenge gibts doch verhältnismässig wenig Unglück. Wir gingen an einer Feuersbrunst vorbei, deren es täglich mehrere in London gibt und besuchten von 8-11 Uhr nachts das "Adelphie"-Theater, welches das zweitgrösste der Stadt ist. - Nachts 1 Uhr waren wir in Luton zurück und wurden da von einem mächtigen Platschregen empfangen. Nachdem ich bis heute Morgen 9 Uhr gehörig ausgeruht, ging ich bis 1 Uhr ins Geschäft, wo prächtige Commissionen meiner warteten. Den Sonntag Nachmittag brachte ich bei Herrn Suter zu.

Herzliche Grüsse

Carl

Mein «Zuhause»

Luton, Abends, 15ten Dec. 1878

Liebe Anna

Kalt ist's, heulend geht der Wind, er kommt vom eisigen Norden und flieht in wärmere, menschlichere Regionen. Der Schnee fällt in grossen Flocken zur Erde, die bereits von einer dünnen Schneedecke gegen Frost und Kälte geschützt ist! Es ist dunkel in den Strassen Lutons, wo wir nur hie und da einer vermummten Gestalt begegnen, die Geschäfte vom warmen "home" getrieben, dem sie nun wieder mit doppelter Hast zueilt. Viele Gaslaternen brennen zwar, doch ihr Licht hat keine Kraft, sie schimmern nur, sie leuchten nicht! Denn die ganze Gegend ist in einen so dichten Nebel gehüllt, wie man ihn sonst nirgends als in England findet! Doch es macht nichts, ich verspüre nichts von der rauhen Luft, dem kalten Nebel! Ich bin gut auf meiner "Bude" eingerichtet! Einsam wie ein Klosterbruder sitze ich an einem kleinen Rund von Tischchen, schreibe Briefe an alle Welttheile! Lustig brennt vor mir ein wohlgenährtes Kohlenfeuer im offenen Kamin, erquickende Wärme von sich strömend. Ob mir schwebt eine Gasflamme, das bequemste Licht der Welt, sie ist meine Sonne in den langen Winterabenden. Und wenn Euch der lb. Vater am Abend Geschichten vorliest und die liebe Mutter "lismet" und Paul seine Aufgaben macht oder "Noten" lernt und Du mit Nähen oder sonstwie beschäftigt bist, denke, auch bei mir brennt ein Licht und erhellt mir meine engl. Grammatik od. sonst ein Buch, das zur Unterhaltung oder Belehrung dient! Du darfst aber daran denken, ohne Langeweile oder sonstige Bedenken jeglicher Art, denn ich bin fidel dabei und freue mich des Lebens! Im Rücken habe ich ein warmes, schönes Feder-

bett mit einer "Einlage" und berechnet für Frau & Kind auf ewige Zeiten. Freu Dich aber nicht zu sehr, denn wenn es mir je in den Sinn kommen sollte, mich zu beweiben, so wäre gewiss keine Engländerin die Auserwählte. Das Warum sollst Du später erfahren. An sonstigem Mobilier habe ich aufzuweisen: einen Doppelkasten, eine Komode, einen Tisch mit Spiegel, einen Waschtisch und 4 Strohsessel. Die Wände sind behangen mit 4 Tafeln & 5 Karten vom Aargau bis zur Weltmappe und am Ehrenplatz hängt das Panorama meiner lb. Heimat, das ich dem lb. Vater verdanke! Inmitten dieser Schätze bereite ich mich vor, einen kalten Winter zu verleben und dann jungem Frühling gesund und wohl entgegen zu gehen.

Hier ist's so kalt wie seit Menschengedenken nie und wenn's bei Euch im Verhältnis so winterlich ist wie hier, so habt Ihr strenge Zeiten. In England ist man sich eben an einen Winter nicht gewohnt.

Ich erwarte baldige Antwort und grüsse Dich recht herzlich

Dein Bruder
Carl

Weihnachten und Neujahr in England

Luton, der 5. Januar 1879

Liebe Eltern!

So! Da wären wir nun wieder ins neue Jahr hinein gezogen auf die alte gewohnte Weise und denken wohl kaum mehr daran, dass Jedem von uns ein Jahr mehr von den auf dieser Welt zu verbringenden entflohen ist. - Diese Festtage gingen dieses Jahr auf ganz andere Weise vorüber, als ich sie sonst gewohnt war zu feiern. - Der Engländer ist kein Freund des Idealen und meidet daher jeden Anlass, welcher derartige Gedanken in ihm erwecken könnte. -

Welches fühlende Herz erfreut sich nicht des heiligen Weihnachtsfestes, namentlich des Weihnachtsabends!? Kann es überhaupt schönere Gelegenheiten geben, für einige Zeit den Pfuhl des Alltäglichen zu verlassen und sich mit Höherem und Erhabenerem zu beschäftigen, als gerade diese! - Nun, diese Gelegenheit lässt man nicht nur unbenutzt vorüber gehen, sondern man verachtet sie förmlich. - Der Engländer, welcher den Sonntag feiert wie keine andere Nation, der an diesem Tage auch das unschuldigste Vergnügen verdammt, der nichts thut als zur Kirche geht und die Nebenzeit mit Bibellesen ausfüllt, deshalb aber nicht besser ist als andere Leute, im Gegentheil ..., dieser scheinheilige Engländer - hat aus Weihnachten den lustigsten Tag des Jahres gemacht. -

Wochenlang bereitet sich die englische Hausfrau auf diesen Tag vor, all' ihre Kochkunst (wenn überhaupt von einer solchen die Rede sein kann) wird angewendet, um einen Allerwelts-Frass zu bereiten. Da geht alles aus Rand und Band, man isst und trinkt so viel wie möglich und sucht sich durch wüstthun bemerklich zu

machen. - Frau Durler erzählte mir, sie habe einmal eine Weihnacht durchgemacht, die auf einen Samstag fiel. Sie war in einer englischen Familie. Bis 12 Uhr nachts ging es hoch her. Mit Schlag 12 wurde es mäuschenstill, jeder ging ruhig zu Bett, denn da hiess es: Nun geht der Sonntag an. -

Wenn man die Weihnachtsfeste auf diese Weise feiert, so sollte man meinen, da müsste es zur Neujahrszeit noch ganz anders hergehen. Nein und Ihr werdet erstaunt sein, es zu vernehmen, die kennt man einfach gar nicht! Neujahrstag ist für den Engländer ein Tag wie jeder andere. Da wird gehandelt, gewandelt, alle Läden, Wirtschaftshäuser etc. sind offen, kurz, der Neujahrstag ist ein Werktag, nicht mehr und nicht weniger. - Man gratuliert sich und sendet Karten zur Weihnachtszeit, man wünscht sich fröhliche Weihnachten, "lustige Weihnachten" und damit punktum. - Ihr müsst nun aber nicht glauben, wir Continentale haben uns vor Krämergeist überwältigen lassen, nein, wir feierten beide - Weihnachten und Neujahr - auf echte Schweizerart. An Weihnachten wollten wir Katholiken einem kathol. Gottesdienst ca. 6 Stunden von hier, weil hier kein solcher abgehalten wird, beiwohnen, mussten aber wegen der beispiellos schlechten Verbindung an Sonntagen (dazu wird Weihnachten offiziell gerechnet) unterlassen. Während sonst über 12 Züge per Tag in jeder Richtung gehen, bestehen an Sonntagen nur zwei, morgens 8 Uhr hin, nachmittags 5 Uhr her! Wir mussten also den guten Willen für das Werk gelten lassen. -

Neujahr wurde bei Herrn Durler gefeiert. Wir hatten unser Geschäftshaus am Neujahrstag selbst geschlossen, thaten also nicht wie die Einheimischen. - Am Vorabend hatten wir Hr. D+S mit Familien, Herren Altherr, Appenzeller, Breuy und ich einen Schmaus bei Herrn Durler, der bis morgens 2 Uhr dauerte. - Wir waren natürlich im Geiste Alle in der lieben Schweiz & 20 Minuten vor 12 Uhr, als im lieben Heimatland die Glocken

eines jeden Ortes dem neuen Jahr einläuteten, da erhoben wir uns und stimmten ein dreifaches herzliches "Hoch" an. Das Erste galt dem, was ein jeder von uns Liebes und Theures im Heimatland oder in der Welt draussen habe. Das Zweite dem Vaterland, unserer lieben Schweiz; das Dritte dem alten Jahr, das uns alle auf so merkwürdige Weise zusammen gebracht und dem wir neben Unangenehmem auch viel Gutes verdanken.

Kein erhabenes Glockengeläute, das einem im Innersten der Seele ergreift, zeigte zwar den Bewohnern Luttons an, dass das alte Jahr auf ewig entflohn und ein neues seinen Einzug halte; doch wenn jemand in Herrn Durlers Wohnung hineingeblickt hätte, so hätte er sich überzeugen können, dass es auf der Erde noch Menschen gibt, die einen schöneren Genuss sich zu verschaffen wissen, als der ist, aus dem Ein- & Verkauf von Stroheflechten Geld zu machen! - Man muss das eine thun und das andere nicht lassen!

Empfanget liebe Eltern, liebe Geschwister meine herzlichsten Grüsse und lebet wohl!

Carl

Englische Kost!

Luton, Sonntag Abend, den 26. Jan. 1879

Liebe Schwester!

Ich habe Euch nun schon über Vieles aus England berichtet, doch über einen Punkt habe, schrieb ich, glaube ich, noch kein Wort, über die Nahrung, das aus guten Gründen. Hätte ich es am Anfang meines Hierseins gethan, so hätten meine Berichte nur unnützen Befürchtungen bei Euch gerufen. Nun ist aber der Beweis geleistet, dass ich die Kost gut vertrage, erfreue ich mich ja ganz ausgezeichneter Gesundheit! -

Mein erstes Kosthaus verliess ich, weil mir die Kost gar nicht zutrug & man nicht auf meine persönlichen Wünsche hörte. Anders ist es hier. Ich will Dir hier keinen Küchenzettel geben, ich spreche allgemein. In England hat man keine Milch, keine Suppe, keinen Wein, wenig Gemüse und in Luton speziell: schlechtes Brot. Hauptnahrungsmittel ist Fleisch! Morgens Fleisch, Mittags Fleisch, Abends Fleisch! - Da musst Du indessen nicht glauben, das Fleisch sei so präpariert wie bei uns, denn in England kann man nicht kochen! - In den meisten Häusern kauft man sich auf den Sonntag einen Braten, der für die ganze Woche berechnet ist, am Sonntag isst man ihn warm, dann immer kalt. So gibt es Häuser, wo man Jahr aus, Jahr ein nichts Warmes hat als morgens und abends den Thee und mittags etwas Gemüse und kaltes Bier dazu! - Diese Kost behagt mir gar nicht, ich war mehrere Mal unwohl, musste sogar das Bett hüten. Seit zwei Monaten habe ich es nun anders eingerichtet und befand mich seither beständig wohl. Was ich früher am meisten entbehrte, das war die Suppe, nun habe ich jeden Mittag eine gute kräftige, ich habe zudem immer warmes Mittagessen, wenigstens

drei Mal pro Woche Abwechslung im Fleisch. Gekochtes haben wir täglich wie folgt: Kartoffeln im Wasser gesotten und zerstampft und Kohl oder Räben, mehr geht über die Kochkunst der Engländerin hinaus. Als Nachtisch gibt es immer verschiedene Arten "Puddings", die man auf dem Continent gar nicht kennt. Auf Bier habe ich verzichtet. Milch hat unsere Haushaltung von 6 Personen täglich nicht mehr, als ca. 1/4 schweiz. Mass und der Spass kostet 20 cts! -

Meine Kostfrau, ein sehr gutes Mütterchen, gibt sich zwar alle mögliche Mühe, es mir bequem zu machen. So fragte ich sie am zweiten Tage nur, was sie mit der Fleischbrühe mache; ich erhielt zur Antwort: man werfe dieselbe weg! Ich erklärte ihr nun, dass man davon in der Schweiz eine sehr gute Suppe mache! Sie meinte, das könne sie auch, nur wolle dieselbe Niemand essen. Seither habe ich allein täglich sehr kräftige Suppe. - Das Fleisch ist sehr fett, der Käse ist gelb und nicht schmackhaft, der Anken ist gesalzen, wie alle Gemüse stark gepfeffert sind. -

Das ist, liebes Nenneli, ein Grund, warum ich keine Engländerin zur Frau nehmen möchte; eben weil sie nicht kochen können.

Herzlich grüsst Dich Dein Bruder

Carl

Ausflug nach London

Luton, den 11. Mai 1879

Liebe Eltern!

Ich erhielt Eure lieben Schreiben vom 21. April und 4 ct. und habe denselben gerne entnommen, dass zu Hause Alles gesund und wohl ist. Auch ich kann Euch immer nur Gutes über mein Befinden mittheilen. Ich hoffe Nennelis Unwohlsein sei nur vorübergehend gewesen, und so werde sich die liebe Schwester bald wieder erholt haben. - Wie geht es mit Paul? Der wird nicht geringen Stolz auf seine Uhr & Kette haben.

Dieses Wetter könnte einem zur Verzweiflung bringen! Der Winter war ausserordentlich streng & lang für diese Regionen, aber immer hat er noch kein Ende zu finden. Der wunderschöne Monat Mai, wo alles grünt und blüht, scheint seine uralten Traditionen nicht mehr zu kennen, denn draussen heult ein schneeig kalter Wind, der Himmel ist bedeckt, und weiss Gott, wie's auf dem Lande aussieht. Dass es aber nicht nur in Luton so aussieht, davon kann sich der Strohhutfabrikant überzeugen, ohne einen Witterungsbericht zur Hand nehmen zu müssen, jeder Brief der in seinem Bureau anlangt, unterhält ihn darüber. Es wird aber doch noch Frühling werden!

In Luton haben wir ein solch' einförmiges Leben, dass es eine wirkliche Nothwendigkeit ist, hie und da auswärts Erholung zu suchen. Das Ziel unserer Ausflüge ist da natürlich immer London. - Einen solchen Anlass hatten wir letzten Samstag vor acht Tagen. - Hans Fischer, August Baur, J. Appenzeller und ich hatten ein Rendez-vous morgens neun Uhr im King's Cross Station, London. Wir besuchten von dort aus den Zoologischen Garten in London. Es ist dies der grösste der Welt und

bedurften wir fünf Stunden, um denselben nur oberflächlich zu besichtigen. Er besteht aus 66 Gebäuden, die durch prächtige Gartenanlagen unter sich verbunden, und die Herstellung des Ganzen hat 125 Millionen Franken gekostet. Er gehört einer Aktiengesellschaft, die trotz des niedrigen Eintrittsbetrages von 1sh. (Franken 1.25) und trotz der hunderten von Angestellten und der kolossalen Kosten des Unterhalts der Thiere und der Verzinsung des ungeheuern Aktienkapitals gute Geschäfte macht! Dies bedingt einen fabelhaften Besuch des Gartens. - Nachher besuchten wir Madame Tussaud's Wachsfiguren-Kabinett, das Berühmteste der Zeit. Alle grossen Männer und Frauen der Gegenwart, sowie alle fürstlichen Häupter, sind dort in Wachs auf künstlerische Weise äusserst täuschend nachgemacht. - Die Costüme, namentlich diejenigen der fürstlichen Personen, sind von grossem Reichtum.-

Später besuchten wir den Hyde Park, wo sich uns ein Anblick darbot, den ich vorher noch nie genossen. Es ist dies nämlich der Ort, wo die vornehme Welt Londons, die Millionäre der Weltstadt am Abend spazieren, fährt und reitet. - Zwei endlose Reihen der pomphaftesten Carossen durch sogen. Rassenpferde gezogen, gold-& silberbeschlagene Kutscher der hohen Häuser, feenhafte Toiletten der Damen. Alles das macht Parade im Schritt, gleich einem lebendigen Panorama, vor einer Menge Zuschauer auf beiden Seiten stationiert und macht einen tiefen Eindruck auf den ungeübten Beobachter. - Am Abend besuchten wir ein Negerkonzert und trennten uns vor 12 Uhr, sicher nun wieder für Wochen Stoff zur Unterhaltung zu besitzen.

Ich schliesse unter den herzlichsten Grüssen an Alle und verbleibe

Euer dankbar ergebener Carl

Der Zar, die Sozialdemokraten u. a. m.

Luton, der 18. Januar 1880

Liebe Eltern!

Ich erhielt Euern werthen Brief vom 2ten und Nennelis Zeilen vom 13. ct. - Nennelis Brief werde ich später beantworten. -

Wie ich Euch bereits per Carte mitgetheilt, so beträgt meine Besoldung von nun an Fr. 1800.- pro Jahr. Ich hatte Fr. 2000.- erwartet, stelle mich aber auch mit der Erhöhung von 300.- statt 500.- zufrieden, namentlich in Anbetracht der Zollsperrre in Deutschland, die unsere Geschäfte für den Moment ziemlich reduziert und einiger Verluste, die das Haus leider dieses Jahr zu verzeichnen haben wird. -

Dass die Sarmenstorfer Diplomaten-Gemeindeschreiber haben, war mir bis dato unbekannt und ich danke dem lieben Vater für die Aufklärung. Trotzdem glaube ich aber, es würde für das allgemeine Wohl gerade so gut, wo nicht besser gesorgt sein, wenn man bei der Wahl dieser Kanzler mehr auf Charakter & Festigkeit sehen würde, eventuell selbst auf Kosten der diplomatischen Fähigkeiten, deren absolute Nothwendigkeit ich übrigens zu bezweifeln wage! -

Dass ich mit dem lieben Vater in gewissen politischen Fragen nicht mehr einig gehe, wusste ich schon seit einiger Zeit, freue mich indessen in der Gewissheit zu leben, dass wegen diesen culturlichen Differenzen niemals Unannehmlichkeiten zwischen uns entstehen werden. -

Was speziell die russischen Zustände anbetrifft, so ist es schon wahr, dass der gegenwärtige Kaiser Verbesserungen in seiner Verwaltung vorgenommen hat, er that darin aber lediglich seine Pflicht, er gab dem Volke einige seiner Rechte zurück, die ihm aus verdam-

mungswürdiger Ueberlieferung entrissen worden waren. Er hat die Einzelleibeigenschaft aufgehoben, dagegen aber die Gesamtleibeigenschaft zu einer Blüte gebracht, wie sie unter gleichen Verhältnissen noch nie vorgekommen ist. - Er ist der Tyrann seines Volkes geworden und diesen ist es, den der Nihilismus zu vernichten sucht! - Seine Tyrannenherrschaft hat den Fluch seines Volkes auf ihn geladen. - Wo Bitten und Flehen, das Elend, der Jammer von Millionen taube Ohren finden, da bleibt dem Unterdrückten eben nur noch das einzige Mittel: Gewalt gegen Gewalt anzuwenden. - Was in normalen, gesunden Verhältnissen als Greuel verdammt würde, das wird unter dem Druck der Verhältnisse zum Heroismus, zur vaterländischen That! - Hätte kein Volk je solche Gedanken und den Muth, sie auszuführen, sondern hätten sie sich Alle demüthig dem Joch ihrer gottgeweihten Bedrucker gefügt und ihren Wünschen in demüthigen Bittschriften, ihrem Durste nach Freiheit durch kriechendes Flehen Ausdruck gegeben, wahrlich, die halbe Welt würde heute noch in Knechtschaft schmachten! -

Was schliesslich die Sozialdemokraten in der Schweiz anbetrifft, so werden dieselben entschieden zu einseitig von der liberalen Partei beurtheilt, zu miss-trauisch behandelt. Dies ist aber Nichts als natürlich und wird sich so lange wiederholen, als überhaupt noch Fortschritt lebt. Die Partei, welche heute am Ruder ist, wurde und wird zur Stunde noch auf die gleiche Arth beurtheilt, wie es heute die Sozialdemokraten sind und in weiteren hundert Jahren, wenn diese abermals überflügelt, alle Regierungen das heute Ungeheuerliche begehen, in Sozialdemokratie zu machen, so wird die gleiche Erscheinung abermals eintreten. - Was speziell die Herren Joos & Curti¹ anbetrifft, so wün-

¹ **Joos und Curti:** Anspielung auf den Schaffhauser Nationalrat Wilhelm Joos (1821-1900), der sich u.a. für den Arbeiterschutz und das Bankmonopol einsetzte, ferner auf Theodor Curti (1848-1914), St. Galler Politiker, Demokrat, der sich von den Liberalen trennte und ähnliche Ziele verfolgte wie Joos.

sche ich meinem Vaterland nur noch einige Dutzend solch' muthiger Streiter, damit sie die heute auf ihren Lorbeeren ruhenden "Fortschrittler" aus dem Schlaf rütteln und der Reaktion einen sicheren Damm entgegenstellen möchten.

Gebe Gott, dass das Jahr 1880 endlich einmal Ordnung in unsere heillose Banknoten-Misswirtschaft bringe und das trotz Refisionskampf.

Meine herzlichsten Grüsse an alle
Carl

Dank

Mein Dank gilt den Enkeln Carl Vocks, Herrn Peter Vock, Wohlen, und Herrn Robert Vock, Baden, für die Erlaubnis zur Publikation, Herrn Peter Vock besonders für seine Recherchen und seine Hilfe, ihm und Frau Benz-Meyer, Wohlen, für die Suche und Beschaffung des Bildmaterials.

Literatur

Baur Martin P., Geschichte von Sarmenstorf, Einsiedeln 1942
Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803–1957, Aarau 1958
Historisches-Biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1921 ff.

Otto Leuppi, 1875–1960, Villmergen, verfasste im Jahre 1950 einen bemerkenswerten Rückblick auf seine 53-jährige Tätigkeit in der Firma Georges Meyer & Co. AG. Darin äussert er sich nicht nur zu seiner persönlichen Karriere, sondern auch zur Geschichte der Firma bis zu seinem Ausscheiden am 31. März 1948. Im Zusammenhang mit den Er-



Belegschaft Georg Meyer & Cie AG

vor dem 1918/19 erstellten Verwaltungsgebäude. Aufnahme von 1920

1. Reihe Mitte, hinter dem Tischchen, Carl Vock;
vom Betrachter aus links von ihm: Josef Koch-Berner,
(Verwaltungsrat und Direktor 1916–1934),
Edgar Vock (Sohn von Carl Vock; Verwaltungsrat und
Direktor seit 1916, gestorben 1945).

Vom Betrachter aus gesehen rechts von Carl Vock:
Gustav Wildi (Direktor bis 1934), Guido Merz
(Verwaltungsrat und Direktor seit 1916; 1929 gestorben)

innerungen von Carl Vock an Georges Meyer-Dacis ist es sehr aufschlussreich, was Otto Leuppi über diese schillernde Persönlichkeit und ihr tragisches Schicksal berichtet.

Der Text von Otto Leuppis Rückblick umfasst 18 Schreibmaschinenseiten und bietet auch Informationen zur Entwicklung von Produktion und Geschäftsgang der Firma. Werfen wir zuerst einen Blick auf den Werdegang des Verfassers. Nach dem Besuch der Primarschule in Villmergen und der Bezirksschule in Wohlen trat der junge Otto 1891 eine Lehrstelle an bei der damaligen Firma Jean Kull, die Handel mit handgemachten Geflechten aus der Schweiz betrieb. Während der Saison wurde, so erzählt er, in der Regel zehn bis zwölf Stunden täglich gearbeitet. Vor acht Uhr abends war selten Feierabend und von einem freien Samstagnachmittag keine Rede. Während der strengen Monate musste die Briefpost sogar am Sonntagmorgen abgeholt und pressante Sachen erledigt werden. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in der Westschweiz trat Otto Leuppi 1894 als Angestellter in die Firma Aloys Breitschmid ein, dies bei einem Monatsgehalt von 100 Franken. 1895 wechselte er als Spediteur zur Firma Georges Meyer & Co. Dazu bemerkt er: «Ich hätte so gerne vorerst die Welt gesehen, um mich in Sprachen weiter auszubilden, aber da meine Eltern, die kaum gestorben waren, keine irdischen Güter hinterliessen, musste ich für mein weiteres Fortkommen selbst sorgen.» 1898 wurde dem jungen Angestellten die Führung der Commissionen-Bücher für die europäische Kundschaft, ausser Paris und London, anvertraut. 1922 erfolgte seine Beförderung zum Prokuristen.

Aus den Erinnerungen von Carl Vock geht eindeutig hervor, dass die Ereignisse um die Person von Georges Meyer jun. für die Zukunft der Firma von eminenter Bedeutung waren. Dazu nun Otto Leuppi:

«Die Jahre 1905/07 sollten zu einem Wendepunkt in der Geschichte der alten Firma Georges Meyer & Co. werden. Vorerst ist es aber notwendig, in einem Zwischenbericht der Männer zu gedenken, die seit der Gründung die Geschicke der Firma leiteten. Das Geschäft wurde bekanntlich im Jahre 1859, unter dem Namen Socin & Meyer,

durch die Herren Socin aus Basel und Georges Meyer-Müller von Uezwil, gegründet. Herr Socin war lediglich Geldgeber und Herr Meyer der Leiter des Geschäftes. Trotzdem die modernen Verkehrsmittel fehlten, muss doch schon damals der Absatz ein ganz guter gewesen sein. Herr Socin hat sich dann später zurückgezogen und Herr Georges Meyer-Müller hat Mitte der achtziger Jahre das bereits gut entwickelte Unternehmen an seinen Sohn, Herrn Georges Meyer-Darcis und dessen Mitarbeiter, Herrn Carl Vock, abgetreten. Gleichzeitig wurde Herr Alfons Meyer-Ochsner, der Bruder von Herrn Georges Meyer-Darcis, als Teilhaber in die Firma aufgenommen. Im Jahre 1891 wurde, den gesetzlichen Vorschriften entsprechend, die Firma Socin & Meyer auf die neue Firma Georges Meyer & Co. umgetauft. Die Geschäfte gingen gut, aber leider hatte ein schleichendes Übel – der Alkohol – ein harmonisches Zusammenarbeiten auf die Dauer verhindert, was sich denn auch in der Geschäftsleitung bemerkbar machen sollte. Aus diesem Grunde und weil er wohl auch sonst kein vollwertiger Geschäftsmann war, musste Herr Alfons Meyer-Ochsner im Jahre 1899 aus der Firma ausscheiden. Er beteiligte sich sodann im Jahre 1902 an der 1904/05 verkrachten Firma Hans Stägers Söhne in Villmergen. Herr Alfons Meyer soll dabei einen grossen Teil seines Vermögens verloren haben.

Herr Georges Meyer-Darcis war ein sehr intelligenter Mensch, der fünf Sprachen in Wort und Schrift beherrschte. Er war als Korrespondent ein vorzüglicher Arbeiter, wenn er – oder solange er – nüchtern war. – Zu jener Zeit wurde noch alles von Hand geschrieben. Wohl war schon bei meinem Eintritt ins Geschäft eine Schreibmaschine, aber mit «unsichtbarer Schrift» vorhanden, die aber infolge dieses Übelstandes nur selten benutzt wurde. Herr Georges Meyer hat denn auch alle seine Briefe persönlich von Hand geschrieben und er hat oft morgens halb acht Uhr mit Stolz darauf hingewiesen, dass er schon in der Morgenfrühe ein Dutzend Briefe geschrieben habe. Leider dauerte diese Arbeitslust vielfach nur so lange, bis der Alkoholteufel wieder die Herrschaft erlangt hatte. Wie oft konnte man feststellen, dass eine Pult-

schublade schon am Morgen mit einer Flasche Champagner, seinem Lieblingsgetränk, bestückt war. Das betreffende Pult steht heute noch im grossen Bureau. In der Regel hatte dann die Herrlichkeit für längere Zeit wieder ein Ende. Herr Meyer verschwand darauf Tage lang, oder weilte zur Abwechslung wieder einmal zur – Erholungskur – in seinen geliebten Kurorten Walzenhausen, Gersau, Spiez oder Territet. Während seiner oft Monate dauernden Abwesenheit sandte ich Herrn Meyer, auf seinen Wunsch hin, regelmässig Zusammenstellungen aller in der Zwischenzeit eingegangenen Aufträge, ihm jeweilen bei dieser Gelegenheit gute Kur wünschend. Mit der Zeit hatte sich dadurch ein gewisses freundschaftliches Verhältnis herausgebildet. Herr Meyer schrieb mir nämlich fortlaufend Seiten lange Briefe, nicht nur geschäftlicher Natur, sondern auch über Angelegenheiten, die mich überhaupt nichts angingen oder doch wenig interessierten. Es war für mich immer ein Rätsel, was für Gründe Herrn Meyer veranlasst haben mochten, einem jungen Angestellten derartige Mitteilungen zu machen. Vermutlich glaubte er, der an seiner Frau, die ebenfalls dem Alkohol verfallen war, keine Stütze fand, seine Gedanken irgend einem Menschen anvertrauen zu müssen.

Diese unerfreulichen Zustände, die immer schlimmer wurden, wiederholten sich periodisch Jahre lang. Dass unter solchen Umständen das Interesse am Geschäft von seiten des Herrn Georges Meyer immer kleiner wurde, ist selbstverständlich, und dass der andere Geschäftspartner, Herr Carl Vock, unter solch widerlichen Verhältnissen sich grün und blau ärgern konnte, ist ebenso begreiflich. Herr Carl Vock musste überhaupt die ganze Bürde und Verantwortung der Geschäftsleitung des sich immer mehr ausdehnenden Unternehmens allein tragen, denn es gab kaum einen Geschäftszweig, dem er nicht täglich seine Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Seine ganze Kraft widmete er, vielfach sogar während der Mussestunden, den geschäftlichen Interessen und es kam nicht selten vor, dass er morgens seinen Kalender aus der Tasche zog und Befehle gab und Anordnungen traf über Sachen, die er während der Nacht ausstudiert hatte.

Unter solch unerfreulichen Verhältnissen kam der denkwürdige Novembertag des Jahres 1905. In Wohlen war Gemeinderatswahl. Im Geschäft waren nur wenige auswärtige Angestellte. Da erschien Herr Georges Meyer-Darcis im Bureau, wie so oft schon am Morgen, nicht in nüchternem Zustand. Er entnahm seinen Taschen einen grösseren Stoss Briefpost und übergab sie mir mit den Worten, die ich bis heute noch höre: «Nämetsi die Post und luegetsi, ob öppis Wichtigs drinn ist, sie wüssid, de Karl chund hüt ned, er will Gmeindrot werde!» Damit verschwand Herr Meyer; es war sein letzter Gang ins Geschäft gewesen. Ich machte mich auftragsgemäss daran, die mir übergebenen Briefe zu öffnen, musste aber zu meiner grossen Überraschung bald feststellen, dass hievon ein grosser Teil schon vor zwei bis drei Wochen in Wohlen eingetroffen war. Unter solchen Umständen unterbrach ich meine Arbeit und legte die ganze Korrespondenz ins Privatbureau des Herrn Carl Vock, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Was sich am anderen Morgen abspielte, lässt sich denken. Dem Fass war der



Verwaltungsgebäude Georg Meyer & Co. AG., Wohlen, erbaut 1917–1919

Boden herausgeschlagen. Die Kommanditgesellschaft Georges Meyer & Co. wurde in der Folge zu Grabe getragen.

Am 1. April 1907 wurde die Aktiengesellschaft Georges Meyer & Co. gegründet, an der sich auch Angestellte beteiligen konnten. So sehr sich Herr Carl Vock auch bemühte, Herrn Georges Meyer zu bewegen, sein Geld, das ihm die alte Firma ausbezahlte, in Aktien der neuen Firma anzulegen, Herr Meyer zog es vor, mit seinem Sohne in Florenz eine Konkurrenzfirma, unter dem Namen Giorgio Meyer & Figlio, zu gründen. Dieses Unternehmen musste bereits drei Jahre später liquidiert werden, und um zu verhüten, dass nicht alles für einen Pappensiel verkauft wurde und damit nicht noch der letzte Heller zum Teufel ging, erklärte sich die A.G. Georges Meyer & Co. bereit, einen guten Teil des Lagers zu Marktpreisen zu übernehmen.

Die A.G. Georges Meyer & Co. nahm unter der Direktion der Herren Carl Vock und Gustav Wildi eine sehr gute Entwicklung.»

Georges Meyer-Darcis

Meine Bekanntschaft mit meinem leider zu früh verstorbenen Freunde reicht bis ins Bezirksschulalter zurück. Ich erinnere mich noch genau, wie damals, als ich als Viertklässler der Bezirksschule Seon auf einer Exkursion in der Nähe meines Heimatdorfes unter Beihilfe meines Naturgeschichtslehrers D.D. eine Fliege zu bestimmen suchte, ein schwächlicher, blonder Knabe sich zu uns gesellte und uns freudig mitteilte, er sei auf Besuch hier, sammle auch Insekten und hätte schon eine hübsche Sammlung.

Als ich dann im Jahre 1875 Schüler der II. Klasse der Kantonschule, technische Abteilung, war, trat auch mein junger Freund als Schüler in dieselbe Abteilung ein. Unter der tüchtigen Schulung des Herrn Dr. Prof. F. Mühlberg wurde unser Studium der Kleintier- und der Pflanzenwelt mächtig gefördert, und jeder von uns beiden suchte den andern durch das Auffinden seltener Arten zu überbieten.

Als mein Freund in der III. Klasse angelangt war, wurde er von seinen Eltern heimgerufen und als Lehrling in ein Bankgeschäft nach Genf gebracht. Dort traf ich ihn fast täglich wieder im Hause unseres lieben Freundes Dr. E. Frey-Gessner, als ich ein Semester lang die dortige Universität besuchte. Dort hat G.M. im täglichen Umgang mit dem unermüdlichen Kustos der dortigen entomologischen Sammlungen die mächtigsten Impulse empfangen, die ihn später zu einem der grössten Sammler auf dem Gebiete der Entomologie¹, der Botanik und Mineralogie machten.

Als späterer Angestellter im weltbekannten Strohwarenfabrikationsgeschäft seines Vaters in Wohlen hatte er Gelegenheit, fast alle eu-

¹ **Entomologie:** Insektenkunde

ropäischen Länder für kürzere oder längere Zeit zu besuchen, um nebenbei mit ausländischen Sammlern in Verkehr zu treten. So hielt er sich längere Zeit in Belgien auf, wo er sich vermählte, ferner in Paris, London, Florenz usw. Neben seiner Muttersprache und Latein beherrschte er die Handelssprachen vollständig.

Ich hatte wieder Gelegenheit, mit dem Freunde in steten Verkehr zu treten, als er anfangs der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts das Geschäft seines Vaters auf eigene Rechnung übernommen und in kurzer Zeit zu ungewohnter Blüte gebracht hatte. Er machte mich zum Kustos seiner Sammlungen, welches Amt ich an Freihalbtagen, Sonntagen und in der Ferienzeit versah.

Sommer und Winter war mein Freund morgens fünf Uhr an der Arbeit, um nach Erledigung der kaufmännischen Geschäfte während des Tages einige Stunden sich seinen Lieblingen, Käfern, Schmetterlingen und Pflanzen, widmen zu können. Bei meinem Antritt als Kustos besass er eine fast komplette Sammlung sämtlicher Buprestiden². Der blühende Geschäftsgang erlaubte es ihm auch, Sammlungen anderer Familien zu erwerben, so die wertvolle Haurysche Carabensammlung. Später kam dazu eine wertvolle Sammlung von Cetoniden, Lucaniden, Goliathiden und Cerambyciden². Für 50 000 Franken erwarb er die damals berühmte Rothschildsche Sammlung, einzig zu dem Zwecke, seine Sammlung mit den seltenen Arten zu vervollständigen.

Zum gleichen Zwecke stand er mit den grössten Händlern oder Sammlern europäischer und exotischer Coleopteren³ in lebhaftem Verkehr. Um seine Kenntnisse in der Entomologie zu erweitern, erwarb er sich eine beinahe vollständige Sammlung von Saturniden⁴, die er später dem Naturhistorischen Museum der Stadt Bern verschenkte, oder andere farbenprächtige Schmetterlinge, oder biologisch wichtige Insekten, die er einzelnen Schulen seines Heimatkantons zukommen

² **Buprestiden:** Prachtkäfer, **Carabiden:** Laufkäfer, **Cetoniden:** Goldkäfer, **Lucaniden:** Hirschkäfer, **Goliathiden:** Gattung aus der Familie der Blatthornkäfer, **Cerambyciden:** Bockkäfer

³ **Coleopteren:** Käfer

⁴ **Saturniden:** Schmetterlingsart, Pfauenaugen

liess. Als nebenbei eifriger Botaniker legte er sich durch eifriges Sammeln oder Kauf ein grosses Herbar an. Besondere Liebe wendete er den Orchideen zu, die er nicht nur sammelte und durch kunstfertige Hände pressen, sondern die typischen Arten und Bastarde auch im Bilde festhalten liess. Sein grosses Museum (3 Zimmer voll) beherbergte ebenfalls eine hübsche Kollektion der seltensten Schweizer Mineralien.

So hat unser Freund in seinen wenigen Mussestunden eine Liebe zur Natur betätigt, die seinesgleichen suchen dürfte. Sie gipfelte nicht nur in einer kindlichen Freude an dem Naturschönen, die launenhaft wechselt, sondern es war ein eingehendes Studium derselben. Dabei unterstützte ihn ein fabelhaftes Gedächtnis, um das ihn alle, die ihn kannten, beneidet haben.

Seinen Bekannten und Freunden, sowie allen denen, die seiner Liebe zur Natur ein Verständnis entgegenbrachten, war er ein steter Gönner. Vielfach hat er naturwissenschaftliche Exkursionen und Bestrebungen unterstützt, Freunde zu seinen Ferientouren für kürzere oder längere Zeit eingeladen und Schulen der engern Heimat mit wertvollen Geschenken bedacht. Für die Schweizerische Entomologische Gesellschaft hat er die äusserst wertvolle Sammlung schweizerischer Bienen und Wespen seines lieben Freundes, Herrn Dr. E. Frey-Gessner in Genf, erworben und geschenkt. Wo er im engern Kreise bei seinen Mitmenschen die Not antraf, hat er die zu lindern gesucht, immer nach dem Grundsatz: Lass die rechte Hand nicht wissen, was die linke tut!

Schon frühzeitig wurde er Mitglied verschiedener naturforschender Gesellschaften, so der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, der Schweizerische Entomologischen Gesellschaft, der Belgischen Entomologischen Gesellschaft, der Englischen Entomologischen Gesellschaft etc. und veröffentlichte in ihren Mitteilungen verschiedene Arbeiten über seltene oder von ihm neu entdeckte Arten.

Es war für G. M.-D. eine seltene Freude, als die Schweizerische Entomologische Gesellschaft, seiner Einladung folgend, im Jahre 1900 ihre Jahresversammlung in Wohlen abhielt und er den anwesenden Mitgliedern seine reichhaltige Sammlung zeigen konnte.

«Mit den Schicksalsmächten ist jedoch kein ew'ger Bund zu flechten!» Unser lieber Freund musste dies nur zu bitter erfahren. Allerlei Verumständungen, die hier nicht näher erwähnt werden sollen, trübten seinen sonst so klaren Verstand und sein früher allzeit sonniges Gemüt. Er trat 1908 sein blühendes Fabrikationsgeschäft seinem Teilhaber ab und hoffte im sonnigen Süden in seiner Lieblingsstadt Florenz, wo er sich niederliess und ein neues Geschäft mit seinem Sohne gründete, neue Kräfte zu sammeln. Allein schon nach wenig Monaten wurde ihm dort durch einen Unglücksfall seine Gattin durch den Tod entrissen. Er verheiratete sich dort zum zweiten Mal, und seine Briefe verhieszen eine glückliche Zukunft. Da, in den ersten Frühlingstagen dieses Jahres, traf plötzlich die Nachricht vom Tode unseres lieben Freundes ein. Eine Lungenentzündung hatte seinen Körper dahingerafft. An seinem Grabe trauern die junge Witwe mit ihrem kleinen Söhnchen und die beiden verheirateten Kinder erster Ehe. Alle seine Freunde und Bekannten aber betrauern in Herrn Georges Meyer-Darcis den Verlust eines seelenguten und goldlautern Freundes und die Entomologie einen Forscher, der zu ihrer Förderung sein Bestes beigetragen hat.

Schon in Florenz hat unser Freund, um sein Geschäft zu fundieren, den grössten Teil seiner Käfersammlungen nach Wien verkauft, der Rest derselben wurde nach seinem Tode zu einem sehr geringen Preise an Staudinger und Bang-Haas abgetreten und seine wertvolle entomologische und geographische Bibliothek sollen von der Erbschaftsverwaltung hier in der Schweiz zu verkaufen versucht werden.

S. Doebeli

